

Es lag in der Natur des Lehenswesens, nach welchem der Herr die Quellen seiner Macht in die Hände Anderer legte, daß der innige Verband sich nach und nach lockern mußte: die Macht der Könige und Kaiser schwand. Das XI. und XII. Jahrhundert bilden die Zeit fortwährender erbitterter Kämpfe um die Freiheit vom Lehensherrscher und um die Erhaltung der Macht über die Vasallen. Sie endeten um den Schluß des XII. Jahrhunderts mit der vollen Selbständigkeit der letzteren. Damit war aber auch das Zusammenwirken aller Kräfte zur gemeinsamen Landesvertheidigung zu Ende; jede Feste, ob Stadt oder Burg, war um so mehr auf sich selbst angewiesen, je selbständiger sich der Besitzer gemacht hatte. Für die Entwicklung des Kriegsbaues war dies nicht ungünstig; denn nun genügten die Mafsregeln nicht mehr, welche auf ein Zusammenwirken Aller begründet waren. Jeder Herr suchte seine Burg so fest als möglich zu machen und deren so viele als möglich sich zu sichern. Insbesondere die Kaiser und Könige konnten allein durch eine große Zahl von Burgen, die sie selbst inne hatten, nicht ihre Herzoge, sich den Rest ihrer Macht sichern. Es wird z. B. die Zahl der Hohenstaufischen Burgen auf 350 angegeben. So ist denn das XII. Jahrhundert die klassische Zeit des Burgenbaues. Den auftretenden Städten, die ebenfalls ihre Selbständigkeit zu erringen suchten, machten die Herren derselben große Schwierigkeiten in Bezug auf die Befestigung; sie begnügten sich mit einer festen, die Stadt beherrschenden Burg, sicherten dadurch ihre Interessen und verboten der Stadt selbst die Errichtung von Mauern, so daß nur nach und nach die Städte dahin gelangen konnten, sich in umfassender Weise zu befestigen und daß die klassische Zeit der Stadtbefestigungen um fast 200 Jahre hinter jener der Burgen hergeht.

16.
Burg- und
Stadt-
befestigungen.

4. Kapitel.

Die Städteanlagen.

Im Allgemeinen ist ein eigentlicher Unterschied zwischen Stadt- und Burgbefestigung nicht zu machen ⁷⁾. Beide ziehen, so gut es eben geht, eine Mauer um eine gewisse Fläche, innerhalb deren die Ansiedler sich Wohn- und sonstige Gebäude errichten. Die größeren bezeichnet man als Städte, die kleineren als Burgen, zu denen im Beginne unserer Periode als dritte noch die Klöster hinzukommen, die in ihrer isolirten Lage ebenfalls von einer Mauer umgeben sein mußten, welche vertheidigt werden konnte, bis sie später in den Städten selbst errichtet wurden. Die Mauer wird so fest als möglich hergestellt, die Thore so gut als möglich befestigt. Wo die Mauern leicht zugänglich waren und ein Untergraben derselben befürchtet werden konnte, wurden sie durch eingeschobene Thürme verstärkt; wo es anging, wurde vor die innerste Vertheidigungslinie eine zweite, wenn möglich dritte, gesetzt, wurden ferner einzelne Vorwerke, insbesondere vor den Thoren, errichtet. Nur ein principieller Unterschied ergab sich aus der friedlichen Bestimmung der Stadt. Während die Burg, wenn irgend möglich, nur einen einzigen,

17.
Wesen
der
Städte-
befestigung.

⁷⁾ Wir werden daher, um Wiederholungen zu vermeiden, bei Besprechung des Städtebaues es unterlassen müssen, auf Einzelnes einzugehen, das zwar auch für die Stadt gilt, sich aber bei Betrachtung der Burgen besser behandeln läßt.

nicht sehr bequemen Zugang hatte, da man außer vereinzeltten Freunden und besonders geladenen Gästen keinen Besuch darin haben wollte, mußten die Städte, weil sie möglichst ausgedehntem Verkehre dienen sollten, eine Reihe gut passirbarer und bequemer Zugänge haben. Der Verkehr, welcher von der Burg ausgefchlossen sein sollte, sollte in die Stadt hinein geleitet werden. Nicht an der Stadt vorbei, sondern in dieselbe sollten Reisende und Kaufmannsgüter genöthigt werden. Hier sollten die eigenen Kaufleute kaufen, und nur das sollte weiter geführt werden, nachdem sie gewählt hatten, dessen sie nicht bedurften. Fremde Schiffer und Fuhrleute, welche die Waaren gebracht, sollten genöthigt sein, sie abzulegen, den Fuhrleuten und Schiffern der Stadt die Gelegenheit bieten, durch die Weiterbeförderung Geld zu verdienen. Die Bewohner der Umgegend sollten kommen, einkaufen und, reich beladen mit den Handwerkserzeugnissen der Stadt und hier feil gebotener fremder Waare, wieder abziehen. Die Strafse, die an der Burg nur von Weitem vorüberziehen durfte, sollte durch die Stadt hindurchziehen. Die Erhaltung der Sicherheit der Stadt war dadurch zwar wesentlich erschwert gegenüber einer Burg; indessen gehörte es deshalb eben zu den Pflichten eines guten Stadtregentes, um so aufmerkfamer und sorgfamer diesen Verkehr zu überwachen und zweifelhafte Gefellen, die sich eingeschlichen, fort zu schaffen oder fest zu fetzen, zu richtiger Zeit die Thore zu verschließen und den Verkehr zu unterbrechen, sobald dies erforderlich war. Andere Anlagen zur Vertheidigung einer Stadt, als sie der Burgherr traf, waren eigentlich nicht möglich. Wenn thatsächlich manche Stadtbefestigungen eine andere äußere Erscheinung zeigen, als die Burgen, so liegt dies nur darin, daß die meisten Stadtbefestigungen einer jüngeren Zeit angehören, als die Burgen, und daß die Städte, insbesondere in späterer Zeit, über mehr Mittel verfügten, als ein armer Burgherr, somit ihre Werke großartiger und mit reicherm äußeren Schmuck anlegen konnten, als der Besitzer einer Burg.

Die Burg im kleinsten Umfange ist nichts, als eine Befestigung eines einzelnen Wohnhauses; die Stadt ist eine Burg im größten Umfange, eine Vertheidigungslinie um eine Reihe von Wohnhäusern und öffentlichen Gebäuden, von denen Manches für sich vertheidigt werden konnte und eine Burg war.

18.
Städteburgen.

Jede Stadt hatte ursprünglich eine größere Burg. Diese bildete, wie das römische *Castrum*, den eigentlichen Kern. Sie war es, welche die Stelle militärisch für die Landesvertheidigung sichern sollte, vor deren Thoren sich nun die friedliche Bevölkerung ansiedelte, deren Wohnungen alsdann von einer Befestigung umgeben wurden, welche eine äußere Vertheidigungslinie der Burg bildete, die erst genommen werden mußte, bevor die Burg selbst angegriffen werden konnte. Nicht in jeder Stadt allerdings hat sich diese Burg erhalten. Fast eine jede, die ihre Freiheit erwerben wollte, mußte sie dem Herrn der Burg abringen, und häufig genug führten die Kämpfe dahin, daß die Stadt die Burg ihres Herrn erst zerstören mußte, bevor sie ihm ihre Freiheit danken und daran gehen konnte, im Besitze der Freiheit ihre eigene Burg sich zu erbauen, d. h. sich mit einer festen Mauer zu umgeben.

19.
Städteanlage.

Wenn eine Burg ihren Zweck erfüllt hatte, wenn man ihrer weiter nicht mehr bedurfte, so war auch ihr Schicksal entschieden; wurde sie nicht zerstört, so verfiel sie. Anders die Städte; da sie nicht ausschließlich kriegerischen Zwecken dienten, wurden sie noch ferner erhalten, auch wenn ihre kriegerische Bedeutung vorüber war, und gelangten theilweise zu noch größerer Blüthe, wenn ihre Festungswerke keinen Zweck mehr hatten. Eine Stadt befand sich in fortwährender Ent-

wicklung, und da wenige je so gründlich zerstört wurden, daß sie vollständig neu angelegt wieder aufgebaut worden wären, so läßt sich aus den meisten älteren Städten, so wie sie heute erhalten sind, wenn nicht eben in unserer Zeit umfassende Aenderungen stattgefunden haben, die Entwicklungs-geschichte noch aus dem modernen Plane lesen, und es ist fast allenthalben dieselbe Geschichte: zunächst ein kleiner Kern, der sich an eine Burg anlehnte und von einer Mauer umschlossen war; vor den Thoren entwickelten sich Vorstädte; die Stadt wurde erweitert, indem man diese umging und mit einer weiteren Mauer umgab; je nach Bedarf wiederholte sich dieser Vorgang. Daher auch die Unregelmäßigkeit in der Anlage der meisten alten Städte, weil ja eine solche Entwicklung von so vielen Zufälligkeiten des Besitzes und Erwerbes der einzelnen Grundstücke abhängig war, die Stadt aber nirgends gesetzliche Zwangsmittel hatte, die ihr die Möglichkeit einer Straßensregulirung gegeben hätte, wie solche heute vorgenommen werden kann.

Nur einzelne Städte sind es, die diesen Entwicklungsgang nicht durchgemacht haben, Städte, die in bestimmtem Umfange einmal (meist verhältnißmäßig spät) angelegt sind und diesen Umfang beibehalten haben. Die Thatfache, daß jeder solchen Anlage ein bestimmter Plan zu Grunde liegen muß, bedingte für solche Städte eine größere Regelmäßigkeit. Es lag aber auch ein berechnetes Gleichgewichtsverhältniß aller Theile der Anlage zu Grunde, weil sich eben da jedes Bedürfnis für eine Stadt von bestimmter Größe genauer fest stellen ließe, als wo eine Stadt nach und nach entstand und wuchs.

Mannigfaltigster Art waren die inneren Bedürfnisse einer Stadt, denen Rechnung getragen werden mußte und die bei der baulichen Anlage zu berücksichtigen waren. Das erste Bedürfnis war ein der Größe der Stadt entsprechender großer freier Raum, möglichst in der Mitte derselben, wo die Märkte abgehalten wurden, wo aber auch zu anderen, als Marktzeiten das Volk zusammenfrömen konnte, um Feste zu feiern oder im freien Verkehre sich zu sehen, zu unterhalten oder auch gemeinschaftliche und öffentliche Fragen frei zu besprechen. Der Platz hieß der Markt-platz, in den flavischen Städten der »Ring«, ohne Zweifel, weil er dort in ältesten Zeiten rund war. Wo man ihn anlegte, wählte man möglichst quadratische Form.

Bei Städten, die sich entwickelten, genügte mitunter ein solcher Platz nicht mehr, ohne daß er erweitert werden konnte: man legte also deren mehrere an, so daß wir neben dem Hauptmarkte (auch »grüner Markt« geheissen) noch einen Obstmarkt, Milchmarkt, Buttermarkt, Weinmarkt, Saumarkt, Rofsmarkt, Kornmarkt, Heumarkt, Holzmarkt u. s. w. finden, je nachdem der Handel mit bestimmten Artikeln vom Hauptmarkte weg, da und dorthin, verlegt wurde. Auch die Bezeichnungen »alter« und »neuer« Markt lassen erkennen, daß eine spätere Vermehrung der Marktplätze eingetreten ist. Man legte, wie aus der Bezeichnung der Märkte nach einzelnen Waaren hervorgeht, großes Gewicht darauf, daß alle Verkäufer ein und desselben Artikels beisammen waren. Die Obrigkeit wollte den Verkauf und die Verkäufer, so wie die Beschaffenheit der Waaren überwachen. Die Käufer wollten vergleichen und entsprechende Auswahl haben. Die Verkäufer aber wollten die Güte ihrer Waaren mit der der Anderen verglichen haben; vor Allem aber wollten sie auf gemeinschaftlich fest gesetzte gleiche Preise halten, die wiederum von der Obrigkeit regulirt wurden, um die Einwohner gegen Ueberforderungen zu schützen.

Derselbe Fall lag aber auch bei jenen Waaren vor, die nicht auf offener Strafe verkauft wurden, sondern mindestens auf Bänken und Tischen, meist durch einheimische

20.
Marktplätze.

21.
Bänke,
Tuchhallen
etc.

Handwerker. Da haben wir die »Fleischbänke« und »Brotbänke«, in manchen Städten die »Schuster- und andere Bänke«. Theilweise wurden dafür Gebäude errichtet, insbesondere war es auch die gemeinfame »Schlachtbank« für die Fleischer, welche wir in allen Städten treffen. Zu den wichtigsten, dem Verkehre dienenden Händlern gehörten bei den verwickelten Geldverhältnissen des Mittelalters die Geldhändler mit ihrer Wechselbank (Bankhaus, Banquier) oder ihrem Tische (Trapezista). Die umfassendsten Vorkehrungen wurden meist für den Leinwand- und Tuchhandel getroffen. Die Tuchhallen sind, da sie nicht bloß dem Verkehre der Einwohner dienten, in manchen Städten, welche große Tuchfabrikation und Tuchhandel trieben, Bauten von höchst beträchtlichem Umfang und mitunter großem Luxus der constructiven Anlage und der Ausstattung. Wo es zu einer großen Tuchhalle nicht reichte, hatte man ein kleineres Tuchhaus. Mitunter wurden auch gemeinfame Gebäude für mehrere Waarenartikel angelegt. Auch alle solche Verkaufsstellen befanden sich, so weit es anging, am Markte oder in dessen Nähe.

22.
Wage,
Schau.

Dort war auch, meist in einem eigenen Gebäude, eine große öffentliche Wage, wo unter Aufsicht der Obrigkeit die Waaren gewogen wurden, so daß Jedermann sein richtiges Gewicht erhielt. Dort befand sich auch die »Schau«, wohin alle Erzeugnisse gebracht werden mußten, die erst nach öffentlicher Prüfung verkauft werden durften, für deren Güte die Stadt garantierte, weil sie einen wesentlichen Factor im allgemeinen Verkehre, in der Industrie und dem Handel der Stadt bildeten, so daß es im öffentlichen Interesse lag, den guten Ruf der Erzeugnisse schleuderischen Handel- und Gewerbetreibenden gegenüber aufrecht zu erhalten. Gewürze, insbesondere Pfeffer und Safran, wurden da auf ihre Reinheit untersucht und, wenn gut befunden, verpackt und mit dem Siegel der Schau versehen. Gold- und Silberwaaren wurden auf ihren Feingehalt geprüft und gestempelt. Schwertfeger und Plattner (Harnischmacher) mußten ihre Waaren auf die Güte prüfen lassen, worauf sie, ebenfalls mit dem Stempel der Stadt versehen, ihren Weg machen konnten.

23.
Rathhaus,
Lauben.

So vereinigte sich am Marktplatze der Hauptverkehr. Dort stand das Rathhaus, dort wohnten die vornehmsten und reichsten Bürger; ihre Häuser, die sichersten der Stadt, boten im Erdgeschoße Lauben, die sich noch in die benachbarten Hauptstraßen hineinzogen, in denen sich bei Sonnenhitze und Regenwetter der Verkehr bewegte und wo zum Theile die erwähnten »Bänke« ihr Unterkommen fanden. Sie waren für die europäischen Städte das, was für die orientalischen der Bazar ist. So finden wir Goldschmiedelauben, Tuchlauben, wo kein Tuchhaus ist, oder wo es nicht ausreichte, Schusterlauben u. f. w.

24.
Zünfte
und ihre
Straßen.

Es lag theils in den oben erwähnten Verkehrsbedürfnissen begründet, theils in der militärischen Aufgabe der Zünfte, deren jeder ein bestimmter Theil der Stadtmauer zugewiesen war, daß die Angehörigen eines und desselben Handwerkes in der gleichen Straße zusammen wohnten. So sind die Schmiedgassen, Bognergassen, Schusterergassen, Huterergassen oder, wie die Bezeichnung anderswo lautet, die Gassen »unter den Huterern«, »unter den Goldschmieden« u. f. w. entstanden. Einzelne dieser Gewerbe, wie die Gerber, Färber u. a., waren an Wasserläufe, meist kleine Bäche, welche die Stadt durchzogen, gebunden; wo solche Bäche fehlten, waren es Canäle, die vom Hauptflusse abzweigt waren. Wo der Betrieb in der Stadt nicht möglich war, wurden solchen Handwerkern Plätze außerhalb der Stadt angewiesen. Immer aber sollten alle unter den gleichen Bedingungen ihr Gewerbe ausüben. Es war jedem der Umfang desselben durch die Zahl seiner Gehülfen vorgezeichnet, so

dafs jedem die Nahrung gefichert war, keiner die Concurrenz des anderen zu fürchten hatte, wohl aber alle die Aufficht, welche die Gefammtheit des Handwerkes, fo wie der Rath der Stadt über die Güte der Arbeit und die geforderten Preise führte, fo dafs keiner feine Kunden überfordern oder hintergehen konnte. Dadurch hatte jede Strafe der Stadt ihren eigenen Charakter in der Erfcheinung und ihre eigene Bevölkerung, die fich als einheitliche Corporation, gewiffermaffen als eine Familie fühlte, und wenn es einmal hiefs: »die Fleifcher kommen«, »die Schmiede kommen«, fo wuffte man, wenn fie aus der Strafe heraus nach dem Marktplatze oder dem Stadthore zogen, dafs kein einzelner von ihnen etwas anderes dachte und wollte, als alle übrigen. Das Handwerk hielt mit dem Rathe oder war gegen ihn. Ein Handwerk lebte mit dem anderen in Freundschaft oder Feindschaft, nie der Einzelne.

Wefentlich gefärkt wurde noch der corporative Geift durch den Umftand, dafs die Arbeiten fich, fo weit als möglich, auf der Strafe vollzogen. So wurde auch die äufere Erfcheinung jeder Strafe dadurch beeinflusst. In jeder Strafe eine andere Arbeit, mit ihrem eigenthümlichen Leben, Lärm und Geräufch, aber in jeder nur eine mit der gleichartigen Erfcheinung der Arbeitenden, in jeder alle Häuser unter denselben Bedingungen entfanden, daher an Gröfse, innerer Eintheilung und äufserer Erfcheinung einander gleich. In einer hingen an allen Häusern die Fahnen der Färber, in einer anderen auf offenen Galerien die Felle der Lederer; dort hatten die Binder oder Schloffer ihre nach der Strafe offene Werkftatt, wieder in einer anderen die Goldfchmiede ihre Läden, in denen fie ihre fertigen Stücke zur Schau stellten. So bot die Stadt eine Mannigfaltigkeit der Erfcheinungen.

Betrachten wir einzelne Beifpiele. Wir haben oben der Stadt Carcaffone (Nieder-Languedoc) Erwähnung gethan.

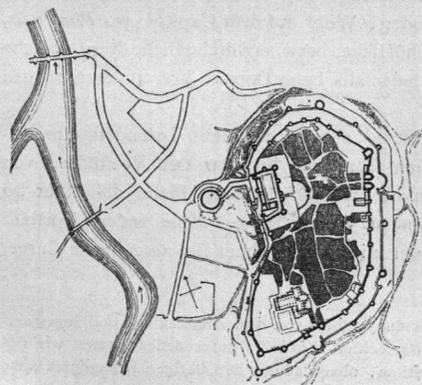
Unweit des Ufers der Aude (Fig. 1⁸⁾) erhebt fich ein Hügel, auf welchem eine Burg zweckmäfsig erbaut werden konnte⁹⁾. Auf drei Seiten fchlofs fich an dieselbe eine kleine Stadt an, wobei es auffallend

bleiben mufs, wefshalb gerade die vierte Seite, jene gegen den Fluß, Anfangs unbefetzt blieb. War dort etwa ungesundes Sumpfland? Befanden fich Vorwerke der Burg dort? Ein Mauerzug, von den Westgothen angelegt, umgab diese Stadt. Es ift der heute noch vorhandene innere Mauerzug, von welchem Einzeltheile in jene Zeit hinaufgehen, die jedoch im XII. Jahrhundert umgebaut wurden. Im XIII. Jahrhundert wurde die äufere zweite Mauer errichtet, an deren Stelle wohl vorher fich Paliffaden befanden. Der Zugang zur Burg war gewifs urfprünglich auf der Westseite gelegen, fo dafs die Stadt aufser directer Verbindung mit derselben fand, bis im XII. oder XIII. Jahrhundert der jetzige hergestellt wurde. Die Stadt dehnte fich bald durch Vorstädte aus; insbefondere befanden fich folche im XIII. Jahrhundert zwischen ihr und dem Waffer. Sie hatten wohl auch ihre Befestigung; indessen war diese nicht stark genug, und bei der Belagerung der Stadt im Jahre 1240 setzten fich zum Nachtheile der Belagerten die Belagerer bald darin fest. Indessen dürfte ihre Wiederbefestigung auch fpäter fo wenig bedeutend gewesen fein, dafs nicht eine neuere

äufere Umfassung die Bedeutung der inneren aufhob; vielmehr blieb bei aller fpäteren Erweiterung die alte westgothifche Mauer die eigentliche Fefung.

25.
Beifpiele:
Carcaffone.

Fig. 1.



Plan der Stadt Carcaffone⁸⁾.

⁸⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. I, S. 353.

⁹⁾ Vergl.: *Archives de la commission des monuments historiques*, Bd. IV.

Als ferneres Beispiel, das uns eingehender zu beschäftigen hat, möchten wir unseren Lesern die mächtige Reichsstadt Cöln a. Rh. vorführen, deren Plan wir nach einem Kupferstiche des XVII. Jahrhunderts (auf den Maßstab von 1 : 12000 verkleinert) auf der neben stehenden Tafel in Facsimile-Reproduction wiedergeben.

Es sind darauf allerdings auch noch jene Festungswerke dargestellt, welche in der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts errichtet wurden. Es wird den Lesern aber leicht werden, sich diese weg zu denken, so daß sie doch aus dem Plane ein Bild des mittelalterlichen Cöln erhalten. Die Localforschung hat sich mit Erfolg bemüht, die Geschichte der Entwicklung der Stadt fest zu stellen¹⁰). Wie zu ersehen, gehört Cöln zu jenen Städten, bei denen schon früh die Burg — wir dürfen hier wohl sagen die Burgen — gebrochen wurden, so daß nicht einmal mehr in der Anlage eine Erinnerung an dieselben geblieben ist.

Man glaubt heute annehmen zu dürfen, daß die Stadt der Römer und Franken gleichen Umfang gehabt, und hat einen Mauerzug in seinen Resten dargelegt, der von der Rampe der heutigen Rheinbrücke unmittelbar an der Nordseite des Domes vorüber von Ost nach West in ziemlich gerader Linie bis an die Apenstrasse geht. Auf unserem Plane ist dieser Zug bis zur Hochstrasse durch die an *St. Lupus* (27) vorüberziehende Strasse markirt, welche dem ehemaligen Graben dieses Mauerzuges entspricht. Das *Clara-Stift* (22) bezeichnet die Ecke, an der noch der runde Thurm erhalten ist, den wir als fränkisch bezeichnen müssen. Von dort ging der Mauer- und Grabenzug in leichtem Bogen bis an den Bach, der auf unserem Plane ersichtlich ist, welcher von Westen her kommend bei *H* in die Stadt eintritt, bei 18 sich in zwei Arme theilt, die nördlich und südlich von *Maria Lyskirchen* in den Rhein münden. Auf unserem Plane ist noch das Thor gezeichnet, welches dort in die Altstadt führte, wo der Bach sich theilte. Parallel mit diesem Bache lief nun die alte Mauer auf der Südseite der Altstadt bis zum Capitol. Die ursprüngliche Gestalt der Stadt an der Rheinseite darf jedoch nicht nach unserem Plane beurtheilt werden. Es steht fest, daß noch zwei Arme des Rheins zwei große Inseln abgeschnitten hatten, auf denen *Maria Lyskirchen* und *Groß-St. Martin* standen. Der Hauptarm zog sich an den Punkten unseres Planes vorüber, an welchen die Bezeichnungen *C* und *E* stehen, von wo aus der krumme Straßenzug, südöstlich nach dem Rhein sich ziehend, den Lauf bezeichnet, den der trennende Arm nahm, um hinter der auf dem Plane sichtbaren Insel Wörthchen in den noch vorhandenen Rheinarm zu fließen.

Die alte Stadt dürfte daher östlich nur bis zu der Linie gegangen sein, die hinter *St. Maria auf dem Capitol*, *Klein-St. Martin*, dem Rathhause und *St. Maria ad gradus* auf der Ostseite des Domes nach dem Punkte führt, wo auf unserem Plane 27 steht. Diese Linie, wie sie hier eben dargelegt wurde, ist jedenfalls die Umfassungslinie der fränkischen Stadt¹¹). Es ist daher unerheblich für den Gang der Untersuchung und sei nur nebenbei bemerkt, daß wir die Umfassung nicht für römisch, sondern für fränkisch halten und überzeugt sind, daß die römische Stadt, so weit sie besetzt war, wesentlich kleiner war.

Wo hat die königliche Burg der fränkischen Stadt gestanden? Wohl auf dem Capitol, wo *Plectrudis*, *Pipin's v. Herstal* Gemahlin, das *Marien-Stift* gründete. Die bischöfliche, bezw. erzbischöfliche Burg, welche die Stadt beherrschte, als diese den Erzbischöfen gehörte, lag jedenfalls beim Dome. Von anderen Burgen wird später die Rede sein.

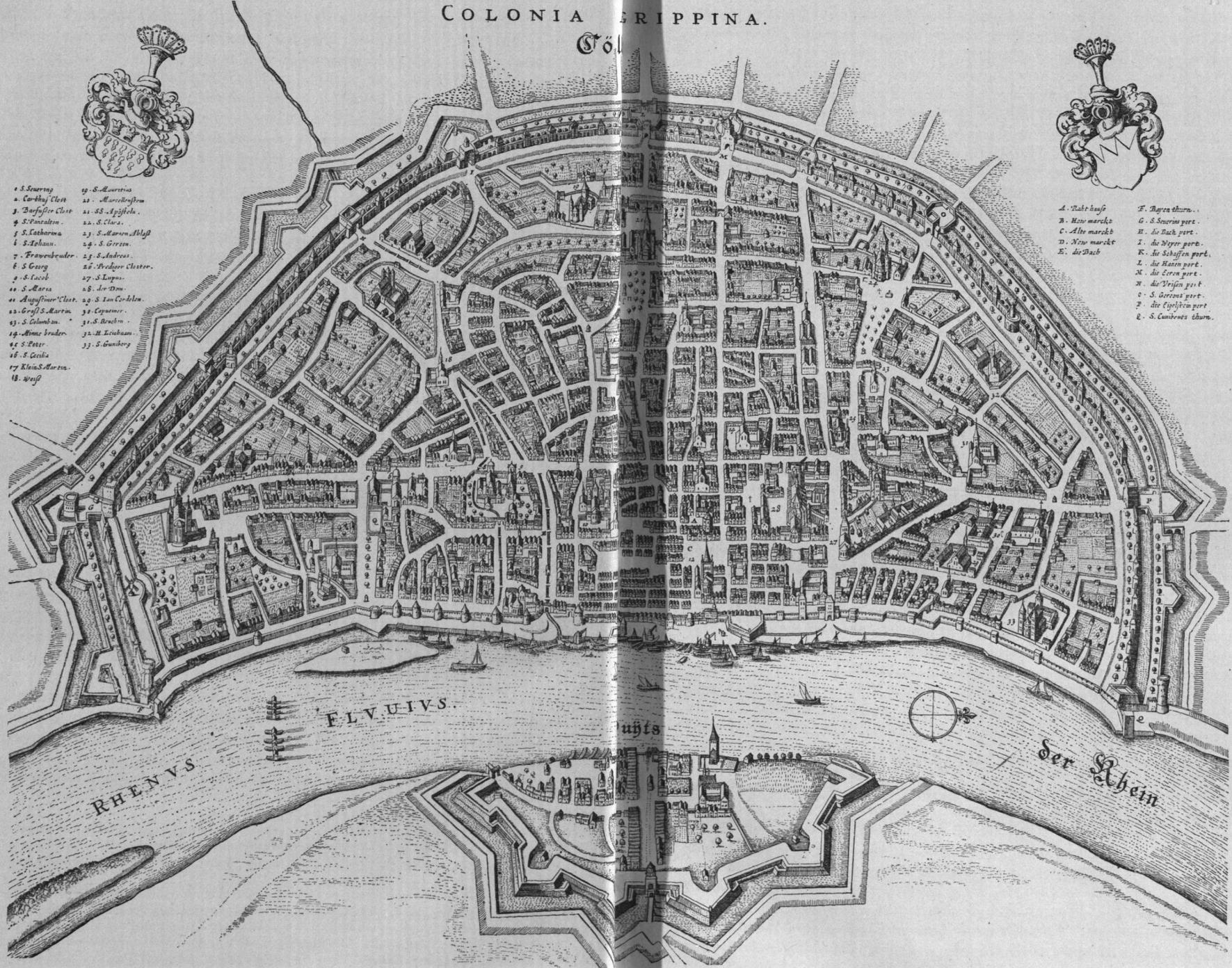
Vor dieser Stadt, die im Inneren zwar enge Straßen hatte, aber doch nicht besonders unregelmäßig zu nennen war, in welcher zwei gerade Straßenzüge sich schnitten, bildeten sich Vorstädte, von denen die westlichste *St. Apostel* nebst Allem bis dahin umschloß, wo auf unserem Plane die Ziffer 20 steht, bis zur Fortsetzung der am *Claren-Kloster* vorüberziehenden Weststrasse. Eine andere Vorstadt bildete sich auf der Nordseite, umfaßt durch die vom Punkte, der mit 23 bezeichnet ist, ausgehende Curve,

¹⁰) Vergl.: Cöln Thorburgen und Befestigungen 1880—1882. Herausgegeben von dem Architekten- und Ingenieurverein für Niederrhein und Westfalen. 1883. — Den Hauptantheil hatte Baumeister *Wiethase*, unter dessen Namen wir das Buch, auf das wir in unserer Arbeit wiederholt zurückzukommen haben, citiren, ohne dadurch den übrigen Beteiligten nahe treten zu wollen.

¹¹) *Wiethase* stützt sich hier auf eine Untersuchung des Baumeisters *Michael Mertz*, die im Programme der Oberrealschule zu Cöln 1882—83 veröffentlicht ist, auf die wir hier auch hinweisen. Es liegt außerhalb unserer Aufgabe, hier nachzuweisen, weshalb wir diesen von *Mertz* mit so viel Gründlichkeit verfolgten und fest gestellten Mauer- und Grabenzug nicht für römisch, sondern für fränkisch halten; das Verdienst der Schrift wird durch unsern Zweifel nicht gemindert. Nur Eines sei angeführt. Das römische *Castrum*, welches in Deutz bloßgelegt wurde, zeigt, wie auch *Wiethase* bemerkt, ganz anderes Mauerwerk, und da beide *Castra*, das zu Cöln, wie jenes zu Deutz, sich ergänzten, so ist an Gleichzeitigkeit nicht zu zweifeln, also gleiches Mauerwerk zu erwarten. Wenn wir eine Ansicht äußern sollen, so nehmen wir an, daß die Römerstadt ursprünglich südlich durch die Linie unseres Planes begrenzt wurde, die an *St. Maria auf dem Capitol* vorübergeht, westlich durch die Hochstrasse, nördlich durch die Strasse zwischen Dom und *St. Lupus*. Ursprünglich mag vielleicht die nördliche Grenze des *Castrums* sogar hinter dem Rathhause gelegen haben. Ob noch zu römischer Zeit eine Erweiterung des *Castrums* stattgefunden, scheint uns fraglich.

COLONIA TRIPPINA.

Cöln



- 1. S. Severus
- 2. Corthij Clost
- 3. Bonifacius Clost
- 4. S. Pantaleon
- 5. S. Catharina
- 6. S. Johann
- 7. Frauenbeuler
- 8. S. Georg
- 9. S. Jacob
- 10. S. Maria
- 11. Augustiner Clost
- 12. Groß S. Martin
- 13. S. Columba
- 14. Altmu Brüder
- 15. S. Peter
- 16. S. Cecilia
- 17. Klein S. Maria
- 18. Weiß
- 19. S. Mauritius
- 20. Marcellusbrun
- 21. SS. Apollonia
- 22. S. Clara
- 23. S. Marien Abtey
- 24. S. Gertraud
- 25. S. Andreas
- 26. Prediger Closter
- 27. S. Lupus
- 28. St. Dom
- 29. S. Jan Coelen
- 30. Capuciner
- 31. S. Rochus
- 32. H. Truchsen
- 33. S. Gumbert

- A. Rath-haus
- B. Hain markt
- C. Altes markt
- D. Neus markt
- E. die Dack
- F. Argen thurn
- G. S. Severus port
- H. die Dack port
- I. die Deyer port
- K. die Schiffen port
- L. die Hain port
- M. die Ceren port
- N. die Ursen port
- O. S. Severus port
- P. die Epelhen port
- Q. S. Cambrus thurn

Plan der Stadt Cöln.

Nach einem Kupferstiche aus dem 17. Jahrhundert auf 1:12000 reducirt.

die sich nach *St. Cunibert* (37) hinzieht und die das *Ursula*-Stift (31¹²) einschloß. Eine weitere Vorstadt schloß sich, nach der gebrochenen Linie 18-5 bis zur Infel Wörthchen gehend, im Süden an. Die Bedeutung aller dieser Vorstädte beruhte hier wie allenthalben zunächst darauf, daß die Stadthore früh Abends geschlossen, Morgens spät geöffnet wurden und an den Thoren eine strenge Controle sowohl der Personen, als der Güter stattfand, welche durch sie in die Stadt einzogen. Da waren denn Plätze vorhanden, auf denen sich die noch nicht Eingelassenen tummelten; Schmiede und andere Handwerker, vor Allem auch Bäcker, Bader, Krämer ließen sich an den Straßen nieder, die hier, um den über Nacht stehenden Fuhrwerken Raum zu gewähren, weit breiter waren, als in der inneren Stadt. Wohlhabende Bürger besaßen hier Gärten; Gärtner bauten hier die feineren, der Stadt nöthigen Gemüse. Dort entstanden die großen Stifte, die in der inneren Stadt keinen Raum fanden und selbst, von Mauern umgeben, vor der Stadt eigene Festen bildeten, vor deren Thoren sich gleichfalls Handwerker ansiedelten. Diese Festen konnten unter Umständen gegen die Stadt selbst benutzt werden, und bei den meisten Städten lag darin die nächste Veranlassung, die Vorstädte sammt diesen Festen in den Kreis der Stadt einzubeziehen. In Cöln fand dies seit der Mitte des X. Jahrhunderts statt. Nach 1021 soll die Einbeziehung beendet gewesen sein. Durch die Einbeziehung jeder solchen Vorstadt wuchs die Unregelmäßigkeit der Stadtanlage. Jedenfalls dürfte in Cöln zunächst der östliche Theil mit dem *Martin*-Stifte einbezogen worden sein, die übrigen genannten Vorstädte im Schlusse des X. und Beginne des XI. Jahrhunderts. Im Laufe des XI. entwickelten sich insbesondere die großen Stifte durch umfassende Neubauten, und im Laufe des XII. mußten auch *St. Gereon*, *St. Mauritius*, *St. Pantaleon* und *St. Severin* einbezogen werden, so daß jene Umwallung der Stadt angelegt wurde, die wir auf unserem Plane sehen und die eben erst beseitigt wird, nachdem sie noch vor wenig Jahren einen Theil der modernen Festung gebildet hatte. Es wird die Zeit von 1180—1200 als die der Errichtung der neuen Umfassung angegeben; doch bezieht sich dies zunächst eben nur auf den Wall und Graben, mit welchem die Stadt umfassen wurde, während noch die nächsten Jahrhunderte damit beschäftigt waren, Mauern, Thürme und Thorburgen zu errichten und zu vollenden. Die Umfassung, wie sie die Stadt am Schlusse des XII. Jahrhunderts erhalten, wurde noch zum Theile unter der Abhängigkeit vom Erzbischofe ausgeführt. Er mag sich, wie er in der alten Umfassung wohl die festesten Punkte, die Thore, besetzt hatte, auch in der neuen feste Punkte vorbehalten haben, Burgen, durch deren Besitz er die Stadt in seiner Gewalt hatte. Wenigstens befand sich am Bayenthore eine solche, die im XIII. Jahrhundert von den Bürgern erobert und gebrochen wurde. Die erzbischöfliche Burg beim Dome mag schon damals bedeutungslos gewesen sein, war es jedenfalls im XIII. Jahrhundert, als der großartige Neubau des jetzigen Domes geplant wurde, und gerade ihre Niederlegung mag wohl so viel freien Raum ergeben haben, als schon unser Plan in der Nähe des Domes zeigt. Auch würden kaum die Cölner Bürger so nahe bei ihrem nach der Sitte der Zeit ebenfalls festen Rathhause eine solche Burg noch geduldet haben.

Die Umfassungslinie der Stadt ist ebenfalls durch Einbeziehung der Vorstädte so bogenförmig geworden, wie wir sie heute noch sehen. Es bedarf durchaus nicht der Annahme, daß besondere Grundätze der Kriegsbaukunst dazu Veranlassung gegeben haben. Wir müssen es den Autoritäten auf dem Gebiete der Kriegführung überlassen, ob, wie einzelne Schriftsteller meinen, die Anlagen derartiger bogenförmiger Befestigungen solche Vortheile boten, daß man sie nicht als Ergebnisse des Zufalles, sondern als wohl berechnete ansehen muß. Wir glauben, daß, wo eine Stadt einen Kern hatte, dessen Thore die bestimmte Richtung von Vorstädten vorzeichneten, deren Wachsthum allein dafür maßgebend war, welche äußere Umfassungslinie sich zuletzt ergab.

Sehen wir noch einen Augenblick in das Innere der Stadt. Wir werden nun allerdings nicht anzunehmen haben, daß alle jene Flächen im Inneren, die bereits auf unserem Plane als Gärten angegeben sind, schon im XII. Jahrhunderte von Häusern freie Grundstücke waren. Da man die Länge der Mauer mit der Zahl der Vertheidiger, also der Bewohner, in Einklang bringen mußte, gab man ihr nirgends, also wohl auch in Cöln nicht, eine unnöthige Länge durch Einbeziehung großer unbebauter Strecken. Ergab sich doch schon durch die großen geistlichen Stifte, durch die Kirchen, durch die öffentlichen Gebäude für Verwaltungs- und Handelszwecke Raum genug, auf welchem keine Vertheidiger wohnen konnten. Man wird also nicht noch unbewohnte Räume einbezogen haben, wenn nicht mindestens deren sofortige Befiedelung in Aussicht genommen war; man wird kaum absichtlich Stätten geschaffen haben, wo sich, unbeachtet von den eingefessenen Bürgern, Leute aller Art hinter hohen Gartenmauern sammeln konnten, um irgend einen Handreich gegen die Stadtmauern von da aus zu vollführen. War man doch, um eben möglichst viele Vertheidiger auf engem Raume unterzubringen, veranlaßt, die Straßen enge genug anzulegen. Wie

¹² Es ist nur ein Irrthum unseres Planes, daß dort nicht unter 31 das *Ursula*-Stift, sondern die unbedeutende Capelle *St. Renchen* genannt ist.

bei jeder Stadt, so sehen wir auch in Cöln nur dort breitere Strafsen, wo diese, ehemals zur Vorstadt gehörig, außerhalb der älteren Befestigung lagen, aber auf ältere Innenthore zuliefen, und etwa dort, wo ein alter Stadtgraben längere Zeit übrig blieb und beim Aufgeben der inneren Vertheidigung und Befiedelung des alten Mauerzuges der Raum doch nicht für zwei Strafsen reichte. Von jedem Thore der Stadt geht eine Verbindungsstrafse nach der Mitte. Die lange gerade Strafse von Norden nach Süden (Hochstrafse) war die Hauptverkehrsader: nach ihr führen daher auf möglichst kurzem Wege die Strafsen von allen Thoren, die von außerhalb als Landstrafsen auf die Thore zugeführt sind; sie selbst ist allenthalben durch Querstrafsen mit dem Rheinufer verbunden. Waren aber die Strafsen enge, so verlangte das Leben in der Stadt möglichst große, freie Plätze inmitten der engen Strafsen. Solche finden wir denn auch im alten Cöln reichlicher vorgefunden, als in mancher anderen Stadt. Zunächst dienten auch hier freie Plätze um die Kirchen als Friedhöfe; aber auch Märkte wurden in umfassender Weise vorgefunden. Die Zuschüttung der alten Rheinarme, mit der man 1140 beschäftigt war und die um 1200 beendet gewesen sein mag, da 1174 ein Vertrag mit dem Erzbischofe über die Bebauung unter Feststellung eines Bauzinses für jede Baustelle vereinbart wurde, gab Gelegenheit, zwei große regelmässige Plätze, den alten Markt *C* unseres Planes und den Heumarkt *B* anzulegen. Jünger als diese ist jedenfalls, nach dem Namen zu urtheilen, die Anlage des Neumarktes im Osten der Apostelkirche. Der freie Platz im Osten der Gereons-Kirche (24), jener westlich von der Apostelkirche, wo die Ziffer 21 steht, dann bei 20, dann wo heute das Moltke-Denkmal steht, nördlich von Klein-St. Martin, ein Platz westlich von Klein-St. Martin, wo heute das Bismarck-Denkmal steht, ein Platz nördlich von St. Severin sind wohl nicht erst zur Zeit entstanden, als unser Plan gestochen wurde, sondern gehen in das Mittelalter hinauf.

Von den Mauern, Thoren und Thürmen wird unten die Rede sein.

27.
Friefach.

Der mächtigen Stadt Cöln stellen wir das Beispiel eines kleineren Städtchens, Friefach in Kärnten¹³⁾, an die Seite, das etwa gleichzeitig, als Cöln seine Ummauerung erhielt, im deutschen Südosten seine heutige Anlage bekam, aber unter ganz anderen Verhältnissen und Bedingungen und deshalb auch weder damals, noch später jene Bedeutung erlangen konnte, wie sie Cöln hatte.

Wohl lag auch Friefach an einer wichtigen Verkehrsstrafse; aber es diente eben nur als Militär-Station, um diese Strafse zu beherrschen. Benachbarte Städte hatten Handels-Privilegien, die ihm fehlten, und so blieb es auf die Größe beschränkt, welche es ursprünglich erhalten hatte und die fest gehalten wurde, so oft es auch in Folge von Zerstörungen neu aufzubauen war. Wir geben in Fig. 2¹⁴⁾ den Plan der Stadt im gleichen Maßstabe (1:12000), wie jenen von Cöln. Im Schluffe des IX. Jahrhunderts wird der Ort zuerst genannt, 928 als Dorf bezeichnet; im Jahr 1015 zum Markt mit Zollstätte erhoben, befand er sich in der zweiten Hälfte des XI. Jahrhunderts im Besitze der Erzbischofe von Salzburg, die ihn 1072 zur Stadt erhoben. Die Feste Petersberg war es, zu deren Füßen sich die Anfiender gesammelt hatten, welche damals städtische Rechte erhielten. Im Jahr 1090 belagert, wurde die Stadt genommen, ohne daß indeffen die Feste gefallen wäre; eben so war es 1131, worauf Erzbischof Konrad I. 1134 begann, die Stadt auf das Neue zu befestigen. Diese Befestigung hat sich in ihren wesentlichen Theilen bis heute erhalten; mindestens der Stadtgraben, welcher, durch Quellen gespeist, vom Petersberg bis Virgilienberg geht, gehört jener Zeit an. In den Kämpfen Rudolph's von Habsburg, auf dessen Seite der Erzbischof von Salzburg stand, mit den Böhmen eroberten 1272 letztere die Stadt, die 20 Jahre später durch Erzherzog Albrecht von Oesterreich abermals erobert und zerstört wurde. So mögen die Einzelheiten der Befestigung, der Zinnenkranz der Mauer, die Thore u. s. w. dem Schluffe des XIII. und dem XIV. Jahrhundert angehören. 1395 unterwarf sich Erzherzog Rudolph die Stadt nach kurzem Widerstande. Die Stadt war als Militär-Station der Sitz vieler Edeln. Auf dem Schlosse Petersberg residirte zwar nur ausnahmsweise der Salzburger Erzbischof; aber sein Suffragan und Vicedominus, der Bischof von Lavant, hatte seine Residenz hier, und die Geschichte weiß von Festen und Kaiserbesuchen im XII. und XIII. Jahrhundert zu erzählen. Insbesondere ist das 1217 abgehaltene Turnier durch Ulrich von Liechtenstein's Beschreibung berühmt geworden, das Leopold der Glorreiche von Oesterreich veranstaltet hatte, und welchem

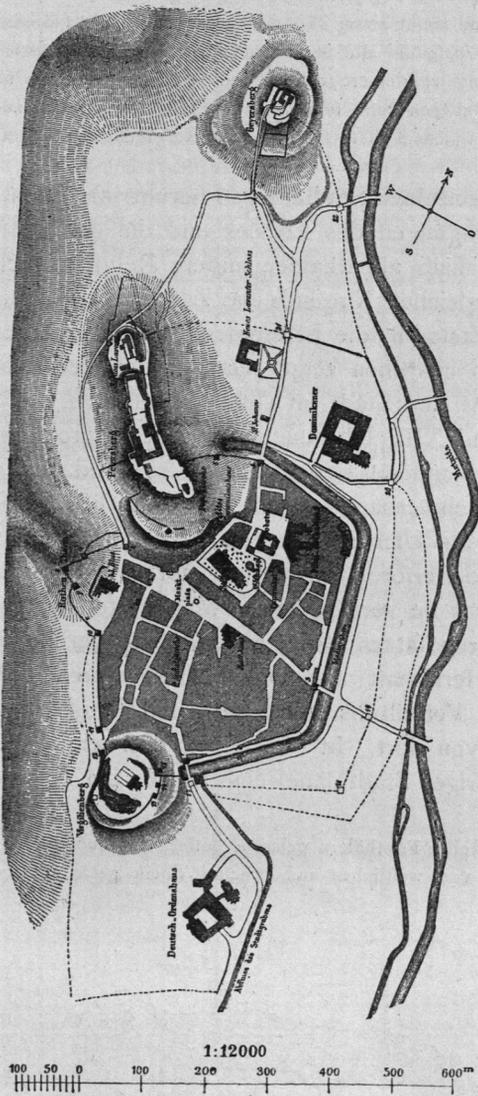
¹³⁾ Vergl.: HOHENAUER, F. L. Die Stadt Friefach. Ein Beitrag zur Profan- und Kirchen-Geschichte von Kärnten, Klagenfurt 1847.

Oesterreichs kirchliche Kunstdenkmale der Vorzeit. Lief. 5 u. 6: Friefach in Kärnten. Von H. HERMANN. Wien 1858.

ESSENWEIN, A. Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Friefach in Kärnten. Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 1863.

¹⁴⁾ Nach: Aufnahmen des Verf.

Fig. 2.

Plan der Stadt Friefach ¹⁴⁾.

war und deshalb in die Befestigung eingezogen werden mußte. Eben so hatte eine vom Gebirgsstocke ausgehende, mit dem Petersberge fast parallele, der Stadt sich nähernde Bergzunge dem Gegner wesentlich genutzt. Ihr Auslauf wurde daher ebenfalls in die Stadt einbezogen (Rother Thurm). Der dritte Felshügel, der Geyersberg, war zu weit entfernt vom Mittelpunkte der Stadt, als daß diese sofort bis dorthin hätte ausgedehnt werden können. Er erhielt deshalb eine eigene Burg; mit der Ausdehnung der Stadt würde er alsdann ebenfalls in dieselbe einbezogen worden sein. Ohne Zweifel befanden sich auch hier schon früh, ähnlich wie in anderen Städten, bürgerliche Ansiedlungen, welche Vorstädte bildeten, außerhalb der Stadt in der Metnitz-Ebene. Das 1217 gestiftete Dominikaner-Kloster wurde 1251 vor die Stadt gelegt; schon 1230 bestand der deutsche Ritterorden in Friefach und hatte sein Ordenshaus südöstlich vom Virgilienberg. So finden sich auch allenthalben Reste von Mauern und Thürmen, welche ehemals diese Vorstädte

10 geistliche Fürsten und 600 Ritter anwohnten. So bedeutend demnach hin und wieder der Glanz der Stadt gewesen sein muß, war doch von größerem Wohlstande, welchen eben nur ausgedehnter Handel der Bürgerchaft bringen konnte, nicht die Rede. Die Bauweise der Häuser war sicher das ganze Mittelalter hindurch und noch später eine sehr primitive und, abgesehen von den Zerstörungen des Krieges, that eine Reihe von Feuersbrünsten ¹⁵⁾, genährt wohl durch die mangelhafte Bauweise und mangelhafte Fürsorge, das Ihrige, um die Entwicklung der Stadt zu hemmen.

Betrachten wir den Plan der Stadt in Fig. 2. Im Westen steigt ein mächtiger Gebirgsstock auf, zu dessen Füßen drei Felsblöcke in der Ebene des gerade hier breiten Metnitz-Thales sich erheben, durch welches eine der Verbindungsstraßen Deutschlands mit Italien zog, die zunächst von Knittelfeld, Judenburg, Neumarkt über Friefach nach St. Veit, Klagenfurt und Villach führte. Der mächtigste dieser Felsen mit einem langen, schmalen Plateau, geeignet, eine nicht unbedeutliche Burg zu tragen, ist der Petersberg, welcher denn auch zuerst befestigt wurde. Als Ausgang zu demselben dient ein Weg, der von der Südspitze am Fuße des Felsens ausgeht, diesen von der West-, Nord- und Ostseite umzieht und wieder auf der Südseite fast unmittelbar über dem Anfange in das Innere führte. Vor diesem Anfange des Weges, also unterhalb der Südspitze, siedelte sich die Bevölkerung an, und deren Mittelpunkt wurde die Strafe, die in gerader Linie von dem Aufgangswege von Westen nach Osten zur Metnitz führte. An ihr bildete sich der Marktplatz. Von dort ging eine Strafe den Fuß des Petersberges entlang zum Neumarkter Thore (A), annähernd parallel mit ihr mehrere andere. Hinter dem Marktplatze fand am Fuße des Felsens die Stiftskirche mit der Probstei und den Kanonikats-Häufeln Raum. Das südliche Ende der Stadt war durch den zweiten Felsen, den Virgilienberg, bezeichnet, der bei den beiden Belagerungen, die zum Neubau der Stadtbefestigung Veranlassung gegeben hatten, vom Gegner durch eine Burg besetzt worden

¹⁵⁾ Solche, welche die ganze Stadt, mindestens mehr oder weniger große Theile derselben in Asche legten, fanden statt: 1309, 1340, 1384, 1455, 1461, 1493, 1557, 1582, 1652, 1673, 1752, 1804, 1816.

umfingen. Wir haben sie mit ihren Thürmen in Fig. 2 punktirt angegeben und ihre Thürme mit der Ziffer 17 bis 22 bezeichnet. Die Bedeutung dieser Vorstädte war jedoch derart gering, daß der äußere Mauerzug nicht aufrecht erhalten wurde. Die Volksstimme meint zwar, daß diese Mauerreste nicht späterer, sondern früherer Zeit angehören, als die Hauptmauer, daß die alte Stadt Friesach weit größer gewesen und erst im XII. Jahrhundert auf den jetzigen Umfang verkleinert worden sei. Aus welcher Zeit sie thatächlich herrühren, ist bei der Formlosigkeit der erhaltenen Reste schwer zu sagen, und es läßt sich nur vermuthen, daß es etwa das XIV. Jahrhundert war, in welchem diese später wieder aufgegebene Vorstadtbefestigung ausgeführt wurde.

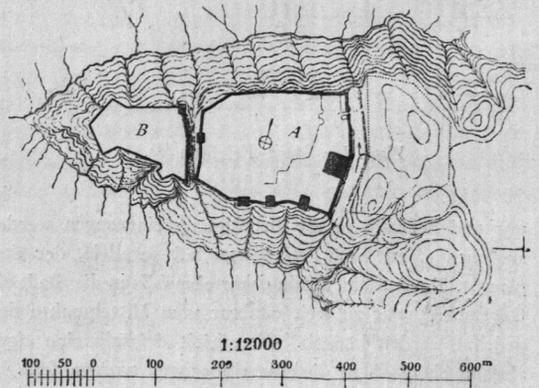
28.
Saona.

Der große Unterschied zwischen den einzelnen Stadtanlagen beruht im Wesentlichen darauf, daß bei jeder Stadt die Bedingungen des Locales und die geschichtliche Ueberlieferung andere waren und deshalb allenthalben andere Resultate sich ergaben. Der Vorgang war aber doch der gleiche. Nirgends hat Zufall und Willkür gewaltet; stets war es eine Reihe positiver Factoren, die bestimmend wirkte und aus denen das Resultat hervowuchs, wie es sich uns eben zeigt. Ganz anders deshalb, als am Flusse und in der Ebene, mußte sich eine Stadt im Gebirge gestalten.

Eine Anzahl Städte wurde im XII. und XIII. Jahrhundert von den Europäern in Syrien errichtet¹⁶⁾; auch dort waren keine anderen Grundsätze maßgebend, als in der Heimath; auch dort waren es Burgen, welche erbaut wurden, wo es das Bedürfnis erforderte, auf dem Gipfel des Berges oder am Ufer des Meeres, so ausgedehnt, als der Raum es gestattete und es die Umstände erforderten. Auch dort wurde Alles benutzt, was die Natur bot, Alles ersetzt, was sie versagt hatte. Man hatte Staatengebilde nach europäischer Art, auf den Grundsätzen des Lehenswesens beruhend, dort eingerichtet. Die Verhältnisse von Herrschaft und Unterthanen waren also ähnlich geartet, ähnlich deshalb auch das Verhältniß von Stadt und Burg. Wir wählen also ein Beispiel einer Gebirgstadt von dort. In Fig. 3¹⁷⁾ geben wir (ebenfalls im Maßstabe von 1:12000, wie die übrigen Stadtpläne) eine Skizze der Anlage von Saona (jetzt Sahioun¹⁸⁾).

Auf einem Gebirgskamme zwischen zwei engen steilen Felsthälern gelegen, besteht die Stadt aus drei Theilen, deren mittlerer durch gewaltige Felseinschnitte vom westlichen und östlichen Theile getrennt, eine mächtige Burg *A* trägt, auf welche wir unten (bei Besprechung der Burganlagen) zurückkommen werden. Vom westlichen Theile *B* ist noch der größere Theil der Umfassungsmauern kenntlich. Niedriger gelegen, gewissermaßen den Fuß der Burg gegen die Stelle hin sichernd, wo sich beide Thäler vereinigen, erscheint er wie ein Theil derselben. Wir sind über den ehemaligen Zug des Weges nicht unterrichtet. Die Thatfache, daß der Eingang von *B* dicht an der nordöstlichen Ecke lag, dürfte darauf zu deuten sein, daß der Weg an der Westseite, an der Spitze der Bergzunge beginnend, nördlich an der gesammten Anlage vorüber führte und daß nicht weit von der Ecke von *B* ein kurzer Weg abzweigend über den Graben herüber nach dem Thore mündete, so daß der Angreifer, welcher etwa diesen Weg benutzen wollte, erst längs der Mauer des Städtchens *B* vorüber-

Fig. 3.



Plan der Stadt Saona¹⁷⁾.

¹⁶⁾ Vergl. REY, E. G. *Étude sur les monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île Chypre*. Paris 1871.

¹⁷⁾ Nach ebendaf., S. 107.

¹⁸⁾ Siehe ebendaf., S. 105 ff. u. Taf. XII.

ziehen mußte, wobei eine ganze Mannschaft den auf der Mauer stehenden Vertheidigern die rechte, nicht vom Schilde geschützte Seite darbot. Wenn er alsdann an der Ecke wendete, um über den Graben weg das Thor zu *B* zu gewinnen, hatte er vor sich die Vertheidiger von *B*, im Rücken die auf den Mauern der Burg *A* Stehenden. Der Raum des Städtchens *B* ist sehr klein, und bei der Thatfache, daß es dem ersten Angriffe ausgesetzt war, dürfte dort der beste Theil der Vertheidigungsstruppen gefessen haben. Von der inneren Eintheilung des Städtchens läßt sich wenig mehr sehen. Eine Kirche lag in der Nähe des Einganges. Ohne Zweifel bestand über den trennenden, aus dem Felsen gehauenen Graben hinweg eine Verbindung von *B* mit der Burg *A*, die jetzt nicht mehr zu erkennen ist. Der Weg nach dem östlichen Theile führte nun weiter an der Nordmauer von *A* vorüber, wohl unterhalb des weiten Grabens und längs der Nordmauer von *C* hin; dort aufsteigend, mag er an der nordöstlichen Ecke in das Städtchen *C* geführt haben. Mauern und Gebäude desselben sind nur noch ein wirrer Trümmerhaufen und lassen Einzelheiten nicht mehr erkennen, so daß in Fig. 3 nur eben durch eine punktirte Linie der ungefähre Umfang des Städtchens angedeutet werden konnte. Durch dieses hindurch, der Nordseite nahe, führte der Hauptweg zur Burg *A*. Der Graben, welcher, in Fels gehauen, *A* und *C* trennt, erregt noch heute die Bewunderung der Reisenden; ein in der Mitte stehender gebliebener mächtiger Fels-Obelisk bildete die Stütze für eine Brücke und ist es vorzugsweise, welcher die Reisenden überrascht. Was das Hauptinteresse der Anlage ausmacht, ist, abgesehen vom Größenverhältniß der Burg zur Stadt, der Umstand, daß die Stadt vollständig in zwei Theile getrennt ist, um der Burg die günstigste Stelle in der Mitte zu sichern.

Von einer Entwicklungsgeschichte dieser Stadt konnte natürlich nicht die Rede sein. Fehlte schon der Raum dazu, so hat der Untergang der christlichen Staaten den Städten und Burgen der Christen in Syrien ein rasches Ende bereitet. Die Anlage stammt aus dem XII. Jahrhundert. Schon 1187 eroberte *Saladin* die Stadt sammt der Burg; sie wurde zwar nachher der Hauptort eines kleinen arabischen Fürstenthumes; aber weil bedeutungslos, zerfielen die Vertheidigungsmaßregeln, wie die festen Gebäude, und das Städtchen sank nach und nach zum Dorf herab. Wir haben einen sehr lehrreichen arabischen Bericht über die Einnahme, aus dem die Schwächen der Stadtbefestigung sich ergeben, so wie die Sorgfalt, mit welcher die Mufelmänner sich dieselben zu Nutze machten. Auch auf diesen werden wir unten zurückkommen.

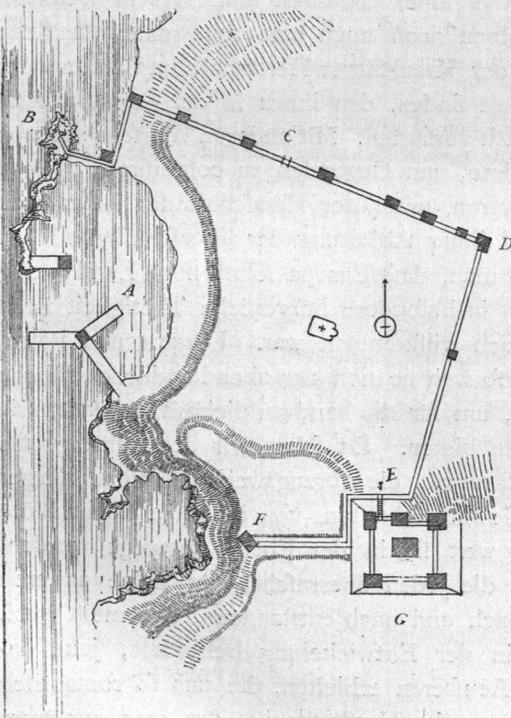
Auch noch für einen anderen Fall

einer Stadtanlage wählen wir ein Beispiel aus Syrien. Eine Stadt, welche dazu diente, einen sicheren Landungsplatz am Meeresufer zu vertheidigen, ist Giblet (Djebail¹⁹), deren Grundplan wir in Fig. 4²⁰) wiedergeben.

An der felsigen Küste zeigt sich eine Strecke, die, wenig eingezogen, in ein sandiges Ufer ausläuft. Eine lange Felsbank legt sich, aus dem Meere aufsteigend, in kurzer Entfernung davor. In Fig. 4 ist diese Felsbank mit *B* bezeichnet, während *A* den Hafen bezeichnet, der durch einige Dämme vom Meere abge schnitten, sich hinter der Bank bildet. Eine Anhöhe *G* gab den Raum für eine Burg, vor welcher sich, vom Meeresufer langsam ansteigend, die kleine Stadt ausbreitete, umgeben von der in geraden Linien angelegten Mauer *BCDEF*, welche durch eine Reihe von Thürmen verstärkt ist, von denen zwei die Hafeneinfahrt beherrschen, welche durch eine Kette zwischen denselben gesperrt werden konnte. Eine Reihe von Hafentäden mußte die Verbindung mit dem Abendlande offen halten, und einer der Haupt-

29.
Giblet.

Fig. 4.



1:12000
Plan der Stadt Giblet²⁰).

¹⁹) Siehe: REV, a. a. O., S. 115 u. ff., 217 u. ff., so wie Taf. XXI.

²⁰) Nach ebendaf., Taf. XXI.

orte für diesen Zweck war Giblet. Die Hafensstädte hielten sich auch durchschnittlich am längsten im christlichen Besitze. Im Jahre 1109 hatte eine genuesische Flotte den Platz genommen, der sich vorzüglich als Landungsplatz eignete. Hierauf scheint er bald befestigt worden zu sein. Indessen, so stark er auch befestigt wurde, hatte ihn doch *Hugo III.*, Herr von Giblet, als er in der Schlacht von Hattin gefangen genommen wurde, als Bedingung seiner Freilassung an *Saladin* abtreten müssen, der einen Theil der Befestigung zerförte. Erst 1197 gelangte die Stadt wieder in den Besitz der Herren, die ihren Namen trugen, bis dieselbe 1266 für immer für die christliche Herrschaft verloren ging. Die Bevölkerung der Stadt besteht noch heute zu grossem Theile aus Katholiken, denen auch noch die alte gothische *Johannes-Kirche* verblieben ist. Während das Schloß als ein Werk des XII. Jahrhunderts gilt, sieht man die Mauern der Stadt in ihrem unteren Theile als ein solches des XIII. Jahrhunderts an. Doch gehören sie überhaupt nur bis auf geringe Höhe noch dem Mittelalter an, sind vielmehr in ihrem Aufbau ein Werk der türkischen Herrschaft.

Die innere Anlage der Stadt, von welcher nur eben noch der höher gelegene öfliche Theil städtisch mit regelmässigen Strafsen besetzt ist, bietet kein Interesse mehr. Ausser dem Zugange vom Meere aus hatte die Stadt an der Nordseite ein Thor *C*, das später vermauert wurde. Ob es in das Mittelalter hinaufreicht? Ohne Zweifel führte an der Nord- oder Ostseite unter den Mauern des Schloffes ein zweites, nicht mehr bestehendes Thor in das Innere der Stadt.

Die geradlinige Anlage des Schloffes und der Stadtmauer von Giblet belehrt uns, dafs man im Mittelalter, wenn es überhaupt anging, gerade Linien und rechte Winkel eben so gern zur Anwendung brachte, als in späterer Zeit. Auch andere Anlagen der Kreuzfahrer im Orient (z. B. Caesarea²¹) zeigen uns dies. Sicher haben wir uns auch das Innere der Stadt ähnlich regelmässig und geradlinig angelegt zu denken, wie den Mauerzug.

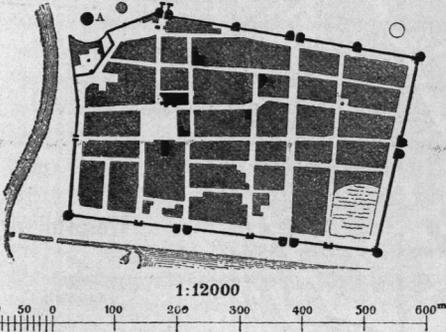
Neben der idealen Erscheinung, welche die Kreuzzüge uns dadurch darbieten, dafs sie uns eine Reihe begeisterter, frommer und tapferer Männer zeigen, die Haus und Familie verlassen, um zur Ehre Gottes unter Gefahren aller Art in fremdem Lande ihre Kraft zu opfern, bieten dieselben doch auch eine sehr materielle Seite dar. Wollte doch auch eine grosse Zahl der Kreuzfahrer Herrschaft und Besitz oder mindestens standesgemässen Lebensunterhalt finden, den ihnen in der Form, wie sie ihn wünschten, die Verhältnisse der Heimath verlagten. Mit anderen Worten: Europa hatte überschüssige Kraft, die es verwendete, um Gegenden zu colonisiren, welche im Alterthum Sitze einer hohen Cultur waren, unter der Herrschaft des Islam aber in Verfall geriethen. Als nach und nach dieser Ableitung der überschüssigen Kraft sich Hindernisse in den Weg stellten, fand man, dafs Europa selbst noch Land genug bot, das sich zur Colonisation eignete, wo insbesondere bürgerliche Thätigkeit noch eine Stätte finden könne, an der sie hoch willkommen war. Ungarn und Polen, auch die weiter öflich gelegenen Länder, so weit sie sich der abendländischen Kirche angeschlossen hatten, bedurften der Städte, um für die handwerkliche Thätigkeit, wie für Handel und Verkehr sichere Stätten zu bieten. Da sehen wir denn eine grosse Reihe von Städtegründungen im Osten Europas, die vorzugsweise deutsche Bürger anlockten und, indem sie diesen reichen Gewinn schafften, von ihnen zu hoher Blüte gebracht wurden. Alle diese Städte, so weit sie in der Ebene angelegt wurden, zeigen eine Regelmässigkeit der Anlage, die Jeden überrascht, der keine anderen mittelalterlichen Städte gesehen hat, als nach und nach entstandene, die, meist noch durch Eigenthümlichkeiten des Terrains in der Entwicklung behindert, jene unregelmässige Erscheinung im Inneren und Aeußeren erhielten, die uns so romantisch anmuthet, die aber nur Folge eines Zwanges der Umstände ist, den man nur trug, weil es eben sein mußte.

30.
Ost-
europäische
u. französische
Städte.

²¹) Siehe ebendaf., Taf. XXII.

Auch mitten in den Ländern aber, wo sich die Cultur des Mittelalters am höchsten entwickelt hatte, war noch Raum für neue Städte, und wir sehen deren in Süd-Frankreich eine ganze Reihe entstehen, im Inneren und Aeußeren ganz regelmäsig nach geraden Linien und rechten Winkeln angelegt, bei denen die geringste Abweichung von der Regelmäsigkeit der Anlage auf bestimmte äußere Veranlassungen zurückzuführen ist.

Fig. 5.

Plan der Stadt Aigues Mortes²²⁾.

Wir geben in Fig. 5 (im Mafsstabe von 1:12000) den Plan eines solchen französischen Städtchens, Aigues Mortes²²⁾, südlich von Nîmes in der Nieder-Languedoc, welches ursprünglich am Meeresufer, unweit der Rhône-Mündungen, lag, dessen Hafen aber durch Zurücktreten des Meeres verlandet ist, dem jedoch die morastige Umgebung noch immer eine feste Lage in der Ebene gewährt.

31.
Beispiele:
Aigues
Mortes.

Ein Beispiel einer solchen regelmäsigten Anlage einer deutschen Stadt in Polen bietet uns der Haupttheil der alten königlichen Residenz Krakau²³⁾, wo allerdings diese regelmäsigte Anlage nur eben einen Theil der in freier Entwicklung wachsenden Gesamtanlage bildet. Fig. 6 (giebt im gleichen Mafsstabe, wie die übrigen Stadtpläne) jenen von Krakau.

32.
Krakau.

Der Anfang der Stadt ist auch hier in dem Hügel, dem Wawel, zu suchen, der sich am Ufer der Weichsel erhebt und das königliche Schloß mit dem Dome trägt. Die Lage war für den Handel günstig: eine Straße, die von Ungarn nach dem Norden zog, und eine solche von Deutschland aus nach dem Osten kreuzten sich hier; von uralter Zeit her befand sich hier deshalb eine feste Ansiedlung, die sich im Schlusse des X. Jahrhunderts in Händen der Böhmen befand, denen *Boleslaus* von Gnesen im Jahr 999 sie entriß. Noch einmal, als 1035 Herzog *Mieczyslaus* gestorben war, die Polen die christlichen Priester ermordet und den heidnischen Cultus wieder eingeführt hatten, eroberten die Böhmen Krakau, das sich gegen den Schlus des XI. Jahrhunderts wieder hob, nachdem es noch 1080 von den Ungarn erobert und zerstört worden war. 1125 durch eine Feuersbrunst beschädigt, wurde die Stadt 1241 bei dem großen Zuge der Mongolen verwüßt, worauf Herzog *Boleslaus V.* unter Herbeiziehung deutscher Einwohner eine neue Stadt Krakau unter Verleihung von Magdeburger Recht begründete. Wiederholt trafen noch die Mongolenhorden in Polen ein und schädigten Krakau, das erst 1287 hinter seinen Befestigungen ihnen widerstehen konnte. Ueber die Anlage und Ausdehnung der Stadt ist zu bemerken, daß der Ausgang zum Schloßberge sich an der Nordostecke befand und daß, wie allenthalben, so auch hier, vor diesem Zugange sich die Stadt entwickelte.

Ueber deren älteste Form und Ausdehnung ist wenig bekannt: sie scheint ziemlichen Umfang gehabt zu haben; denn es ist mindestens die Begründung von Kirchen, die weit aus einander liegen, so *St. Florian* im Norden und *St. Stanislaus* im Süden, auf frühe Zeit zurückzuführen. Die Bauweise in Holz brachte es wohl mit sich, daß Feuersbrünste und Krieg die Stadt sehr bedenklich schädigen konnten. Wir haben uns aber auch wohl keineswegs die ganze Stadt als einheitliche Gruppe zu denken²⁴⁾. Es mögen einzelne Gruppen von Blockhäusern, umgeben von Wall und Graben, da und dort gestanden haben, was dadurch wohl bestätigt wird, daß die einzelnen Stadttheile schon früh eigene Namen tragen. Die kirchlichen Gebäude, von Stiften umgeben, lagen, theilweise als selbständige Baugruppen besetzt, in ziemlicher Entfernung von den übrigen Gebäudegruppen. Vor den Thoren einer jeden mag sich, wie

²²⁾ Nach: *Annales archéologiques*, Bd. XI.

²³⁾ Vergl. *ESSENWEIN*, A. Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau. Leipzig 1866.

²⁴⁾ Der Historiker *Długosz* (geb. 1415, gest. 1480) sagt in seinem *Liber beneficiorum*, daß zwischen der Burg und der Stadt sich ehemals ein großer, von Sumpf eingenommener, unbewohnter Zwischenraum befand.

allenthalben, eine kleine Ansiedelung gebildet haben. Als nun die Stadt um die Mitte des XIII. Jahrhunderts nach den Mongolen-Einfällen neu begründet werden sollte, waren wahrscheinlich nur eben die geistlichen Besitzungen so fest, daß die neue Anlage auf sie Rücksicht nehmen mußte. Für diese neue Anlage fand sich die geeignetste Fläche in der nördlichen Ebene, wo eine Anzahl sich rechtwinkelig kreuzender Straßenzüge mit einem großen freien Platze, dem »Ring«, in der Mitte angelegt werden konnte. Die Richtung derselben ergab sich ohne Zweifel daraus, daß die Verbindung mit dem Stifte *St. Florian* einerseits die bestimmte Linie für einen Hauptstraßenzug angab, andererseits die schon bestehende *Marien*-Kirche einen Endpunkt dieser Straße bezeichnete. So ergab sich die Richtung des Ringes; von diesem aus erfolgte die Anlage, und ohne Zweifel war die erste Befestigung regelmäßig quadratisch um diese Stadt angelegt. Das Franziskaner-Kloster, welches unmittelbar außerhalb des Quadrates lag, mag etwa als ein an das Quadrat anschließendes rechtwinkeliges Dreieck einbezogen worden sein, so daß das Thor bei *St. Peter* stand. Eine Verbindung vom Ringe aus mußte nun aber nach den übrigen außerhalb dieser Befestigung liegenden Theilen geschaffen werden. Ein der Diagonale derselben entsprechender Straßenzug vom *St. Adalberts*-Kirchlein aus bot diese Verbindung und konnte bis direct nach *St. Leonhardt* an der Weichsel geführt werden. Welcher Art die Befestigung war, die 1287 den Mongolen widerstehen konnte, wissen wir nicht. Es dürfte aber wohl kaum eine falsche Annahme sein, wenn wir voraussetzen, daß sie nur aus Wall und Graben mit Palissaden bestanden habe; denn schon 1298 umgab Herzog *Wenzel* die Stadt mit festen Mauern und befestigte gleichzeitig die Burg, welche 1265 *Boleslaus* auf dem Wawel, wie ausdrücklich berichtet wird, aus Holz neu erbaut hatte. In einem Jahre allerdings vollzog sich der Bau einer steinernen Mauerumfassung, wie jene von Krakau, nicht, und die Jahreszahl 1298 bedeutet wohl eben den Anfang einer sich langsam vollziehenden Umgestaltung, die im Laufe des XIV. Jahrhunderts ausgeführt wurde, aber erst im XV., vielleicht XVI. Jahrhundert zum Abschluß kam. Abgesehen davon, daß ein solch umfassender Bau Zeit und Mittel in Anspruch nahm, die nicht in einem Jahre zu beschaffen waren, ging es nicht an, auf einmal die ganze Stadtbefestigung niederzulegen und eine neue zu beginnen, da ja die Stadt keinen Augenblick wehrlos sein durfte, weil sich sonst Jeder diese Wehrlosigkeit zu Nutzen gemacht haben würde, der die Stadt in seine Gewalt bekommen wollte. Vielmehr durfte nur nach und nach, langsam, vorgegangen werden: nie durfte ein größeres Stück offen sein, als unter allen Umständen gegen jeden Feind vertheidigt werden konnte.

Es muß als Regel angesehen werden, daß, wo es anging, erst die neue Mauer vor oder hinter dem alten Walle, je nachdem die Verhältnisse der angrenzenden bürgerlichen oder kirchlichen Anstalten dies möglich und nöthig machten, fertig stehen mußte, bevor auch nur auf eine kleine Strecke Bresche in den Wall gelegt werden konnte. Mauern und Thürme konnten selten gleichzeitig errichtet werden: meist mußte erst die Mauer stehen; dann wurden erst die Thürme angefügt. Erst wenn die Hauptmauer sicher vertheidigt werden konnte, durfte zu ihren Füßen an Stelle des Palissadenbaues, der bis dahin den Abschluß bilden mußte, die vordere oder Zwingermauer errichtet, der Graben ausgehoben und nach und nach verbreitert werden. Allenthalben mußte hier nach den augenblicklichen, localen Verhältnissen innerhalb und außerhalb der Stadt vorgegangen, stets rechts und links Anschluß an das bestehende Neue und Alte gesucht werden. So ist es nirgends überraschend, wenn durch diesen Vorgang Unregelmäßigkeit in den Mauerzug gekommen ist; wir finden in mancher Stadt ganz auffallende Anschlüsse eines Theiles des Mauerzuges²⁵⁾ an den anderen oder an Thore und Thürme.

Wir dürfen deshalb auch nicht erstaunt sein, daß in Krakau das schöne Quadrat, nach welchem ohne Zweifel der Wall angelegt war, welcher im XIII. Jahrhundert die Stadt umgab, in der Umfassungsmauer des XIV. und XV. Jahrhunderts nicht mehr genau fest gehalten ist.

Falls, wie auch oben gesagt ist, die Stadt in früherer Zeit gänzlich von der Burg getrennt war und bei der Franziskaner-Kirche aufgehört hatte und der Raum zwischen Burg und Stadt von Stümpfen eingenommen und unbewohnbar war, so muß doch, da *St. Andreas*, eben so wie *St. Martin* und *St. Egidius* in frühe Zeit hinaufgeht, unter allen Umständen die Verbindungsstraße, an welcher um 1400 die Kirche *St. Maria Magdalena* begründet wurde und im XV. Jahrhundert auch *St. Peter und Paul* stand, schon in

²⁵⁾ Bezüglich der Mauern Kölns macht *Wiethafe* (a. a. O.) auf einige solche Fälle aufmerksam.

früher Zeit vorhanden gewesen sein. Es ist daher nahe liegend, anzunehmen, daß auch im XIV. und XV. Jahrhundert im Anschlusse an den Mauerzug um die Neuanlage des XIII. Jahrhunderts der zwischen ihr und der Burg liegende Stadttheil ummauert wurde: auf der Ostseite so, wie er noch im Beginne dieses Jahrhunderts stand, auf der Westseite so, wie wir mit punktirter Linie es angedeutet. Ein Umbau des bischöflichen Palastes gab Veranlassung, daß die Stadtmauer im XVII. Jahrhundert an dieser Stelle durchbrochen wurde, ein Beweis, daß dieselbe schon damals eigentliche Festungsbedeutung nicht mehr hatte.

Auch diese so ummauerte Stadt hatte ihre offenen Vorstädte, die jedoch im Mittelalter nicht mehr von einer gemeinfamen Mauer umzogen wurden. Dagegen bildete sich auf der Weichselinsel im Süden die Stadt Casimir, welche von König *Casimir dem Großen* 1335 Stadtrechte und ohne Zweifel damals auch ihre Befestigung erhielt. Obwohl die Stadt Casimir der Schwesterstadt Krakau an Größe wenig nachstand, hatte die Befestigung doch eine besondere Bedeutung nicht. Nichts desto weniger zeigt der Mauerzug einiges Belehrende. An der Weichsel folgte er ziemlich genau der Flussskrümmung; da sich gerade an den Innenseiten der Krümmungen Sand an den Flusufnern anzusetzen pflegt, so mag es auch hier der Fall gewesen sein, vorher aber das Flusufer in der That so, wie es in der *Schedel'schen Chronik* ²⁶⁾ dargestellt ist, den Fuß der Mauer umspült haben. Auf der Westseite ist zu erkennen, wie man, um Anschluß an die *Stanislaus-Kirche auf Skalka* ²⁷⁾ zu finden, die Mauer an den Felsen anlehnte. Wie sehr man die Terrainverhältnisse berücksichtigte, geht insbesondere aus der Ostseite hervor, wo die Mauer einen scharfen Einzug erhielt, weil eine Lacke im Wege stand, die zwar im Inneren hinderlich gewesen wäre, außen aber als weiterer Schutz diente, wie ein ähnlicher auch sich noch weiter nördlich zeigte und für die Nordostecke der Stadtmauer maßgebend war. Im Uebrigen zeigt die Mauer, wie eine solche Anlage beschaffen war, bevor sie durch Thürme verflärkt wurde; denn, obwohl uns die Ansicht der *Schedel'schen Chronik* einen reichen Kranz von Thürmen zeigt, dürfte die Stadt Casimir einen solchen nie gehabt haben. Ohne Zweifel reichten nie die Mittel hin, diese Verstärkung der Stadtmauer vorzunehmen.

33.
Nürnberg.

Das Beispiel, welches wir oben durch Darlegung der Entwicklung der Stadt Cöln gegeben haben, schloß im Wesentlichen mit dem XII. Jahrhundert ab, wenn auch die Einzelheiten der Stadtbefestigung zum Theile weit späterer Zeit angehören. Wenn dann Krakau ein Beispiel lieferte, bei welchem der Schwerpunkt der Anlage im XIII. Jahrhundert liegt und die Befestigung im Wesentlichen als ein Werk des XIV. Jahrhunderts anzusehen ist, so haben wir nun noch als interessantes Beispiel eine Stadt zu geben, deren räumliche Entwicklung sich bis zum Schlusse des Mittelalters fortsetzte. Ein solches Beispiel bietet uns Nürnberg, dessen Plan (im Maßstabe von 1 : 12000) die neben stehende Tafel ²⁸⁾ giebt.

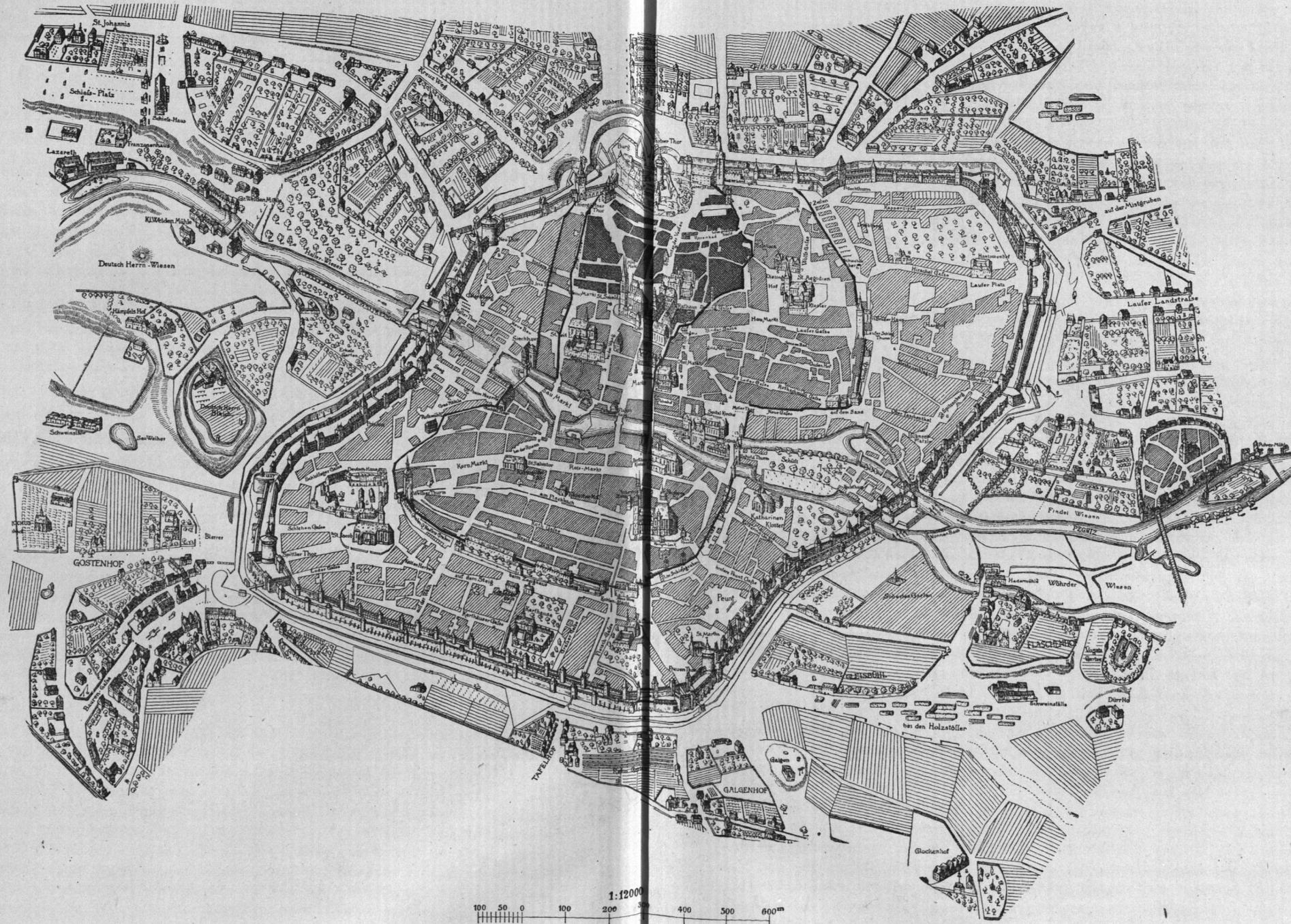
Aus der weiten Pegnitz-Ebene erhebt sich ein Felshügel, dessen westlicher Theil ringsum schroff abfällt, während der östliche langsam und flach in die vom Fusse des Hügels in die Ebene verlaufenden Böschungen ausgeht. Derselbe mußte mit seinem breiten Rücken für eine jener vorgeschichtlichen Wallburgen, von denen oben die Rede war, vorzüglich geeigneten Raum dargeboten haben, und man hat daher in neuerer Zeit angenommen, daß er eine solche trug, und glaubt, Reste gefunden zu haben. Die Frage zu entscheiden, wie weit dies wirklich der Fall ist, liegt außerhalb unserer gegenwärtigen Aufgabe. Es kann jedenfalls keinem Zweifel unterliegen, daß zur Zeit, als *Heinrich I.* sein Städte- und Burgennetz über Deutschland ausbreitete, dieser Hügel eine Burg erhielt. Zuverlässige historische Nachrichten darüber liegen nicht vor, und erst unter *Heinrich III.*, der 1050 und 1051 dafelbst Urkunden ausstellte, wird zuerst das *Castrum* genannt. Von der Stadt selbst ist erst viel später die Rede, obwohl es keinem Zweifel unterliegen kann, daß auch sie längst bestand, als sie zum ersten Male genannt wurde.

Von dieser Burg, welche, abgesehen von späteren Veränderungen und Zubauten, in einem Umbaue des XII. Jahrhunderts erhalten ist, wird unten eingehend gehandelt werden. Ihr Zugang lag auf der Südostseite, so daß sich naturgemäß die ersten Aniedelungen um die Südseite des Hügels legten und der Weg vom Thore der Burg nach dem Wasser in seinem oberen Theile die Hauptverkehrsader bildete. Er ist auf unserem Plane mit seinem alten Namen »Unter der Vesten« bezeichnet. Vom westlichen Ende der Burg zog sich nach dem Südende dieser Strafe, dorthin, wo jetzt die *Sebalduß-Kirche* steht, eine schräge Strafe unter dem Namen »Bergstrafe«, den Abhang herunter, eben so einige kleine Verbindungsgäßchen zwischen den in leichtem

²⁶⁾ Vergl.: SCHEDEL (Hartmannus). *Liber chronicarum etc.* Nürnberg 1493.

²⁷⁾ Zu deutsch: Fels.

²⁸⁾ Nach dem vom Vereine für Geschichte der Stadt Nürnberg herausgegebenen, durch *M. Bach* zusammengestellten Plan.



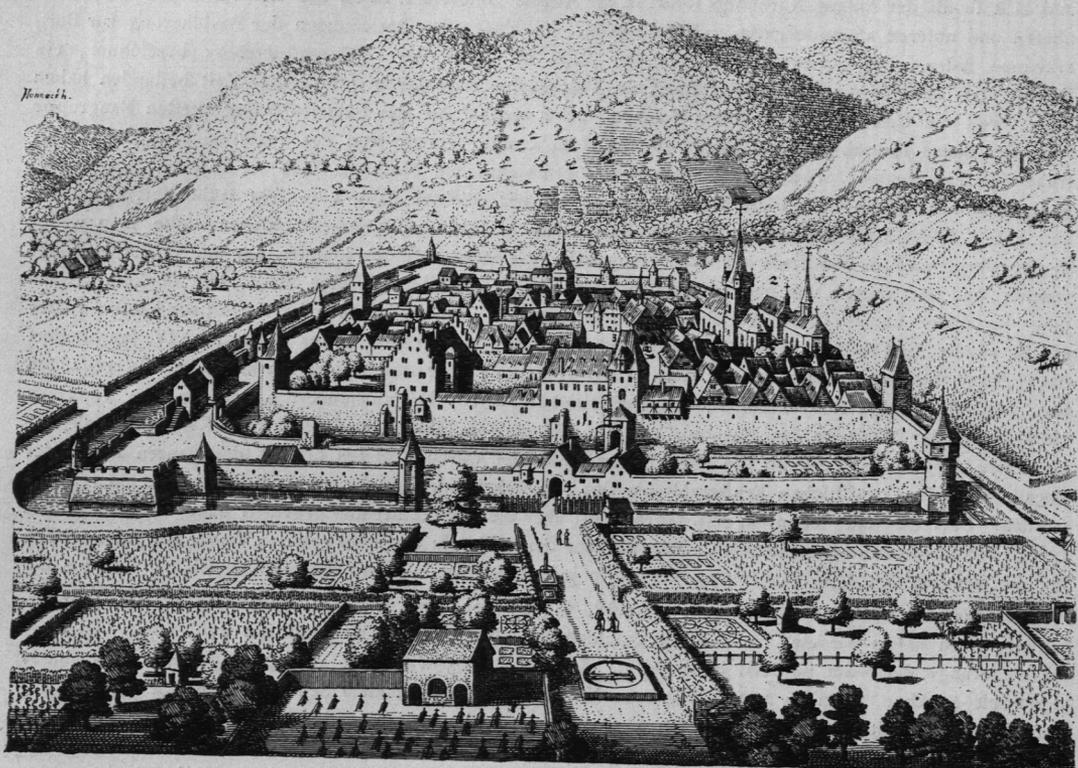
Plan der Stadt Nürnberg.

Nach: Max Bach.

Bogen von West nach Ost laufenden Strafsen. Diese Gruppe ist in unserem Plane am dunkelsten schraffirt und fällt so als der Anfang Nürnbergs sofort in die Augen. Interessant ist es, daß heute noch die Namen der oberen und unteren »Schmiedgasse«, »Krämergasse«, »Söldnergasse« Beziehungen der Bevölkerung zur Burg erkennen lassen. Die nordwestliche Ecke der Stadt ist durch das »Thiergärtnerthor« bezeichnet, ein Beweis, daß einst dort am Fusse der Burg ein Thiergarten war, der in sehr früher Zeit bestanden haben muß, weil die Geschichte von einem solchen nichts weiß. An der Südseite dieser ältesten Baugruppe steht die ältere Hauptkirche der Stadt, die *Sebaldu*s-Kirche, welche von der Tradition ebenfalls in sehr frühe Zeit hinaufgesetzt wird. Noch ohne jeden geschichtlichen Nachweis sind wir darüber, wann jene Baugruppe sich südlich bis an die Pegnitz erweiterte; wir möchten dafür eine sehr frühe Zeit annehmen und haben deshalb auf dem Plane die Umfassungslinien bis hinunter gezogen. Sicher wollte man weder in der Burg, noch in der Stadt auf den Fischgenuss verzichten; Mühlen konnten nur am Wasser errichtet werden, und wir können uns ohne die waschenden Weiber am Flusufer eine Stadt nicht denken. Allerdings lag dieser untere Theil im Ueberfluthungsgebiet; die Stelle, wo das Augustiner-Kloster später erbaut wurde, die Fröschau, war ein Sumpf, und die Wiese, auf welcher weiter aufen im XIV. Jahrhundert das Heiliggeist-Spital errichtet wurde, mag im XI. wohl noch über den jetzigen Marktplatz herübergegangen sein. Indessen finden sich Baureste, die unzweifelhaft dem XII. Jahrhundert angehören, an einzelnen Häusern auf der Westseite des Marktes, und als vor einigen Jahren das südlich vom Rathhause gelegene Haus neu geputzt und deshalb des alten Putzes entkleidet wurde, zeigten sich an der ganzen Länge der Fassade jene charakteristischen Fenstergalerien des XII. Jahrhunderts, die wir später näher kennen lernen werden. Daß die Stadt schon im XII. Jahrhundert über die Pegnitz herüber gegriffen habe, ist durch nichts belegt, indessen keineswegs unmöglich. Dem Beginne des XIII. Jahrhunderts gehören Theile der *Clara*-Kirche an, die ziemlich weit vom Wasser weg liegt, also jedenfalls damals außer der Stadtbefestigung sich befand.

Was nun diese Stadtbefestigung betrifft, so hat sich von derselben weder irgend ein Rest erhalten, noch haben wir eine zuverlässige geschichtliche Nachricht. Die Tradition weiß schon von einer »Erweiterung« der Stadt im XII. Jahrhundert. Im Jahre 1105 wird eine »Belagerung« und »Einnahme« der Stadt erwähnt, eben so 1127. Das von Kaiser *Konrad* gegründete Schottenkloster *St. Egidien* lag außerhalb der Stadt, die, nach all diesen Ereignissen zu schließen, mindestens von Wall und Graben umgeben gewesen sein muß. Deren Umfang mag vielleicht nicht immer gleich gewesen sein: einzelne Theile mögen nach und nach einbezogen worden, andere als Vorstädte aufen geblieben sein. Diese Theile wurden nun mit einer Mauer umfaßt, die auf unserem Plane deutlich als zweite Phase der Entwicklung sich kennzeichnet, von der heute noch so viele Reste vorhanden sind, während andere erst vor wenigen Jahren beseitigt wurden, über die auch so viele urkundliche Nachrichten vorliegen, daß sie ihrem ganzen Laufe nach genau fest gestellt werden kann. Aber keine dieser urkundlichen Nachrichten giebt uns die Zeit an, wann die Ummauerung begonnen wurde. Die vorhandenen Reste sind aus verschiedener Zeit. Als ältester stellt sich der untere Theil des »weisen Thurmes« dar, des Thorthurmes am westlichsten Endpunkte der Stadt auf dem südlichen, d. h. linken Pegnitz-Ufer, welcher in das XIII. Jahrhundert gehört. Zur Zeit seiner Erbauung bestand aber bereits das deutsche Ordenshaus. Da dieses im Beginne des XIII. Jahrhunderts begründet wurde und nicht innerhalb der erwähnten Mauer lag, so mag deren Erbauung früher stattgefunden haben, nur eben das Thor im XIII. erneuert sein und die Tradition recht haben, welche den Bau dieser zweiten Mauer in die Zeit der Hohenstaufen verlegt, wobei allerdings angenommen werden muß, daß sie später nach und nach vollständig umgebaut wurde; denn was davon noch vorhanden, zeigt, mit Ausnahme der geringen erwähnten Reste am weisen Thurm, durch seine Formen deutlich das XIV. Jahrhundert als Entstehungszeit an. Der sog. »Schuldthurm« auf der Insel Schütt, der auf unserem Plane deutlich zu erkennen ist, zeigt inschriftlich das Jahr 1323 als Erbauungszeit. Andere Theile sind noch wesentlich jünger. Der allgemeine Gang mag auch wohl befolgt worden sein: Erde und Holz mögen im XII. Jahrhundert als Material der Umwallung gedient haben; im XIII. und XIV. Jahrhundert nach und nach Steinbau an deren Stelle getreten sein. Inzwischen hatten sich vor den Thoren auch dieser Ummauerung auf die gewöhnliche Weise Vorstädte gebildet, die einzubeziehen nothwendig war, und noch im XIV. Jahrhundert begann man, erst unmittelbar nach Fertigstellung des Umbaues der inneren Stadtmauer, den Bau einer neuen Umfassung, die aus einer doppelten Mauer und einem Graben bestand und zu Anfang des XV. Jahrhunderts mindestens im Wesentlichen fertig wurde, wenn auch einzelne Theile später erst als Verstärkung hinzugefügt worden sind oder in Folge einfachen Umbaues ihre heutige Gestalt erhalten haben. Solche Umbauten fanden noch im XVI. und XVII. Jahrhundert statt, so lange man es für möglich hielt, die Befestigung des XIV. Jahrhunderts durch solche einzelne Bauten den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit anpassen zu können. Bemerkenswerth ist, daß man am Schlusse des XIV. Jahrhunderts keineswegs daran dachte, nach Anlage dieser dritten neuen und erweiterten Befestigung die bis

Fig. 7.

Ansicht von Reichenweier ²⁹⁾.

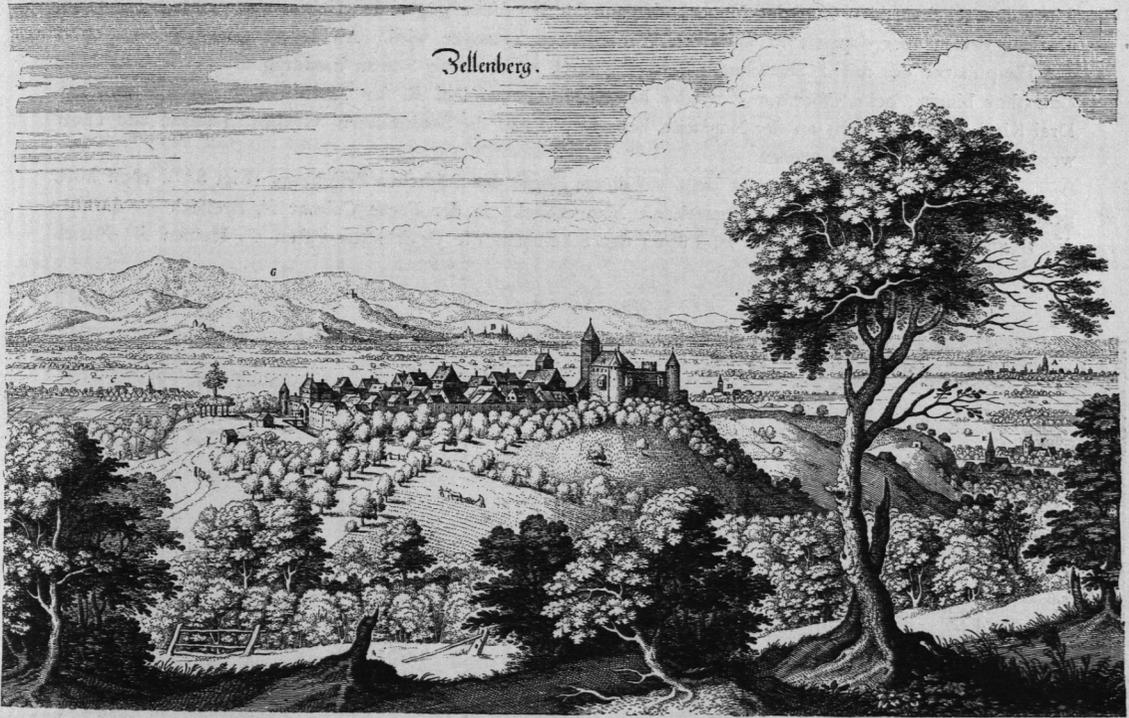
dahin dienende zweite aufzugeben und zu zerstören. Diese wurde vielmehr noch im ganzen XV. Jahrhundert sorgfältig erhalten. Noch am Schlusse des XV. Jahrhunderts wurde das innere »Laufertbor«, eines der Hauptthore dieses inneren Mauerkranzes, neu aufgebaut. Die außerhalb dieses inneren Mauerkranzes liegenden Stadttheile wurden, obwohl sie von der mächtigen Außenmauer umfasst waren und obwohl 1499 bereits die Kauf- und Zollhalle in den Stadtgraben der inneren Mauerumfassung gebaut wurde und im Laufe des XVI. Jahrhunderts das Landauer Brüderhaus und das Zeughaus die innere Befestigung unterbrachen, stets als »Vorstadt« angesehen. Die Patricier hatten wohl, insbesondere an der Ostseite, große Gärten innerhalb derselben; es befand sich daselbst das *Katharina*-, *Martha*- und *Clara*-Stift, so wie die Karthause und das deutsche Ordenshaus. Meist wohnten aber nur eben kleine Leute dort. Die besser Gestellten blieben alle im Inneren der Stadt. Diese Anlage, wie sie unser Plan zeigt, beherbergte zur Zeit der höchsten Blüthe, also in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, etwa 40 000 Einwohner, und es mögen im XV. zur Vertheidigung der Stadt etwa 2000 Mann nothwendig und vorhanden gewesen sein.

Die äußere Erscheinung einer derartigen mittelalterlichen Stadt war eine äußerst imposante. Die Mauern mit ihren vielen Thürmen, der mächtige Stadtgraben, über welchen Brücken zu den Thoren führten und über den einige vorgeschobene Werke hervortraten, hinter der Mauer hohe Dächer und mächtige Giebel der zum Theile mit Thürmen versehenen Wohn- und öffentlichen Gebäude, aus deren Mitte stolze Kirchen mit hoch aufsteigenden Glockenthürmen sich erhoben, boten ein überraschendes Bild, ob eine Stadt nun die Anhöhe eines Berges sich hinaufzog, der oben von einer Burg gekrönt war, ob sie gar mehrere Berge umschloß oder in der

34.
Äußere
Erscheinung
der
Städte.

²⁹⁾ Nach: MERIAN, M. *Topographia Alsatiae etc.* Frankfurt a. M. 1663. S. 43. (Die erste Ausgabe erschien 1644, ein Anhang 1654.)

Fig. 8.

Ansicht von Zellenberg³⁰⁾.

Ebene sich ausdehnte. Jede Stadt bot ein charakteristisches Bild, das der Fremde bewunderte und das den Einheimischen mit Stolz erfüllte. Die Liebe zur Vaterstadt wurde dadurch gehoben, wie die Liebe zum Vaterlande. Und wenn die Bewohner jener Länder, denen die Natur mächtige Berge verliehen, ihr Vaterland um der Berge willen liebten, so liebten Andere das ihrige um der herrlichen Erscheinung willen, welche die stolz dreinschauenden Städte boten. Diese malerische Erscheinung der Städte minderte sich nicht, als in der Renaissance-Periode Thürme und Giebel andere Formen annahmen und die Entwicklung des Kriegswesens im XVI. und XVII. Jahrhundert Schanzen und Bastionen um die Städte herum nöthig machte.

Wir haben aus dem Mittelalter selbst nur wenige annähernd genaue Städteabbildungen. Wir haben aber um so mehr Idealanfsichten, die uns den Charakter der Städtebilder wiedergeben. Wir verweisen die Leser insbesondere auf *Hartmann Schedel's* 1493 erschienene Chronik³¹⁾; aber wir können getrost auch später entstandene Städteansichten betrachten; der Charakter derselben änderte sich nicht so rasch, und die vielen Städteansichten, welche *Matthäus Merian* in der Mitte und zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts veröffentlicht hat, sind noch immer geeignet, uns in das Mittelalter zurückzuversetzen. Manches Städtchen war noch ganz unverändert: von den Ansichten jener Städte aber, die bereits wesentliche Umgestaltung erfahren hatten, können wir uns noch leicht das Spätere weg-, das Verschwundene wieder hinzudenken.

³⁰⁾ Nach ebendaf., S. 70.

³¹⁾ Siehe Fußnote 26, S. 34.

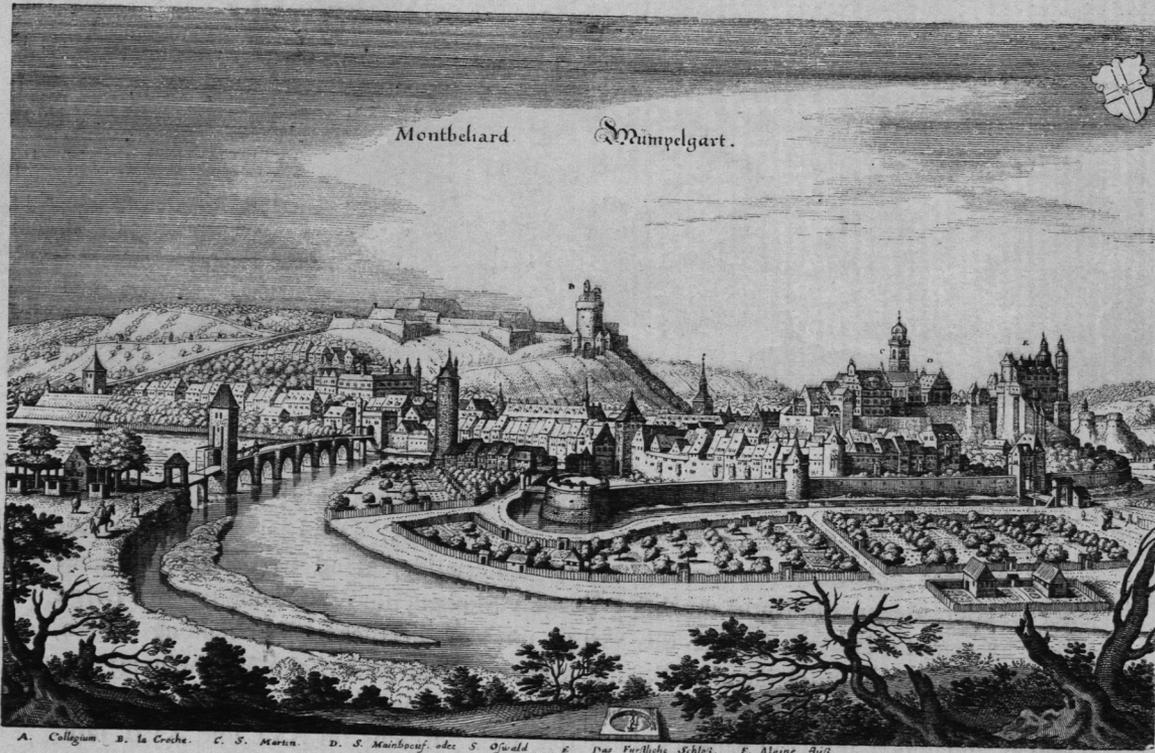
35.
Beispiele:
Reichenweier.

Fig. 7²⁹⁾ giebt nach *Merian* die Ansicht des Städtchens Reichenweier im Elfas, das in der Ebene liegt, umgeben von Weingärten, am Fusse der Berge, von denen der zur rechten Seite *z* der Schwanberg ist, auf welchem, wie *Merian* nicht unterläßt, hervorzuheben, der edelste Wein des Landes wächst. Wir sehen den regelmässigen Zug der Mauer, die auf der Nordseite gegen das Gebirge nur einfach, auf den übrigen dreien aber doppelt ist und von Wassergräben umzogen wird. An der Ostseite steht mitten in der Hauptmauer das mit *1* bezeichnete Schloß, durch welches die Strafe hindurch führt, die hier beim Unterthor hinein, beim Oberthor *5* wieder heraus zieht, nachdem sie den Marktplatz *3* überschritten hat. Drei Kirchen stehen dicht an der Nordseite beisammen. Auf die Stadtmauern, Gräben, Thürme und Thore werden wir unten zurückkommen.

36.
Zellenberg.

Nicht weit von Reichenweier liegt auf einem Hügel das Städtchen Zellenberg (Fig. 8³⁰⁾, eben hoch genug, um die Ebene weithin zu übersehen. Man erblickt in der Ferne Colmar *A*, Breifach *B*, darüber die Berge des Breisgaues *G*, vorn zu Füßen des Städtchens die Ortschaften Osten *C*, Haufen *D*, Mittel-

Fig. 9.



A. Collegium. B. la Croche. C. S. Martin. D. S. Meinbois, oder S. Oswald. E. Das Pfälzliche Schloß. F. Alesne Auß.

Ansicht der Stadt Mömpelgard³²⁾.

37.
Mömpelgard.

weiher *E* und Benweiher *F*. Der Blick zeigt, daß die ganze Bedeutung des Städtchens in der Burg liegt und nur die zu derselben gehörige kleine bürgerliche Ansiedelung umfaßt, die sich auf dem abfallenden Plateau vor den Thoren derselben niedergelassen hat. Die Mauern des Städtchens bildeten eben eine äußere Umfassung vor dem Schloßthore. Sie waren zur Zeit, als die Ansicht aufgenommen wurde, gerade an der Seite, wo der Angriff am leichtesten möglich war, bereits theilweise von Wohngebäuden besetzt; doch zeigt noch die eine Ecke einen runden Festungsturm, und der Thorbau läßt erkennen, daß gerade diese Seite ursprünglich sehr fest war.

Befonderes Interesse in vielfacher Hinsicht bietet die Ansicht, welche *Merian* von der Stadt Mömpelgard giebt, die, an der alten Grenze Deutschlands gegen Burgund ebenfalls im Elfas gelegen, Jahrhunderte lang zu Württemberg gehörte, in der sich aber eine sehr gemischte Bevölkerung befand, so daß auch durch Geltendmachung der Eigenheiten der verschiedenen Stämme sich in ihren Straßen malerische

³²⁾ Nach dem in Fußnote 29 (S. 36) genannten Werke, S. 35.

Mannigfaltigkeit ergab (Fig. 9³²). Wir sehen, daß Fluß und Berg zusammenwirkten, der Stadt eine feste Lage, zugleich aber auch malerische Erscheinung zu verleihen. Die Stadt besteht aus zwei Theilen: der Altstadt und der Neustadt. Die erstere in der Ebene, zu Füßen des auf einem Hügel errichteten Schlosses *E* sich ausdehnend, ist von Mauern und einem theilweise doppelten Wassergraben umgeben, der durch einen Bach³³ gespeist wird, welcher, wo er die Stadt erreicht, sich in zwei Theile trennt, die den Graben durchfließen, dessen einer Zug die Altstadt von der Neustadt scheidet, während der andere die Altstadt umfließt, und die bei der großen Brücke über das Flüschen Alaine sich wieder vereinigen und in dasselbe münden. Die Brücke über das Flüschen führt in die Neustadt, woraus sich von selbst erkennen läßt, daß letztere nicht sehr viel neuer ist, als die Altstadt. Mußte ja doch die höher als das Schloß sich erhebende

Fig. 10.



A. Das Schloß Türbellin. C. Das Schloß der Maiorgi und. E. Das Roth haus. H. S. Thoren. L. H. Dreifaltigkeit, in römisch. O. Capuciner Kloster. R. Sancti Her. V. Das Kleine Thor.
 B. S. Catharina kirch. und. D. Die Vestry. F. Alte Bischofliche St. I. Zu Altschloß. M. Die Schil. P. Der Spital. S. Gindis Thor. W. Der Händs thurn.
 Schloss Valtia. G. Von L. Frauen Hauptkirch. K. S. Peter. N. Schönen Lohen. P. Ein L. S. S. S.

Ansicht der Stadt Sitten³⁴).

Anhöhe *B* besetzt werden, wenn nicht dem Feinde Gelegenheit gegeben werden sollte, dort eine Stadt und Burg beherrschende Gegenburg zu errichten. Der Thurm, welcher den Namen La Croche trägt, ist daher jedenfalls sehr alt, während von 1598 an der Bergrücken hinter demselben in neuer Weise befestigt wurde, da der Thurm allein den Zweck nicht mehr erfüllen konnte. Unsere Ansicht zeigt, daß die innere Stadtmauer selbst zum größten Theile schon im XVII. Jahrhundert durch Wohnhäuser besetzt war, daß nur noch eine vorstehende zweite Linie die Aufgabe der Vertheidigung hatte. Die runde Bastion an der Ecke gehört bereits der Zeit unmittelbar nach dem Mittelalter an.

³³) Bei Merian ist er als *Rigole* bezeichnet. Ist dies der Name? *Rigole* heißt Wassergraben.

³⁴) Nach: MERIAN, M. *Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae etc.* Frankfurt a. M. 1642. — Ausgabe von 1654: S. 90.

Das meiste Interesse nimmt auf unserem Bilde die Brücke in Anspruch. Am Eingange der Stadt und am entgegengesetzten Ende war sie mit Zugbrücken versehen, die aufgezogen werden konnten, um die Verbindung aufzuheben. Ein viereckiger Thurm, durch welchen man hindurch schreiten mußte, vertheidigte

Fig. 11.

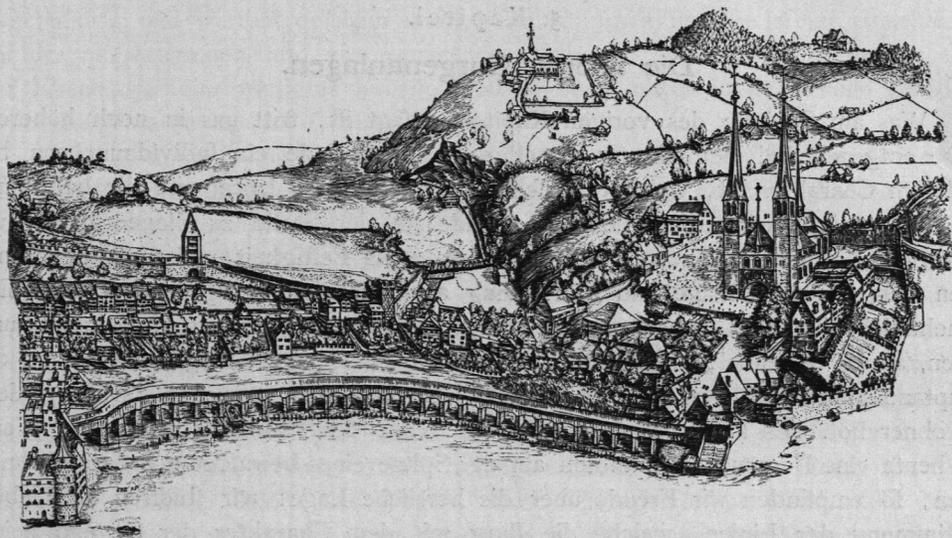
Ansicht der Stadt Luzern. — Nördlicher Theil³⁵⁾.

den Zugang. Auf der Stadtseite scheint es ein von Mauern umgebener Hof gewesen zu sein, welchen man durchschreiten mußte, um in die Stadt zu gelangen.

38.
Luzern. Ebenfalls durch ihre Brückenbauten besonders interessant ist die Anlage der Stadt Luzern, von der wir, nach einem großen Kupferstiche vom Ende des XVI. Jahrhunderts verkleinert, in Fig. 11 u. 12 zwei Theile wiedergeben. Am Ausflusse der Reufs aus dem Vierwaldstätter See gelegen, zieht sich die Stadt am Ufer hingestreckt einen leichten Abhang hinauf, an der östlichen, oberen Seite durch eine mit Thürmen besetzte Mauer umgeben. Ein Theil der Stadt, deren nordwestliche Ecke, liegt, gleichfalls von einer mit Thürmen bewehrten Mauer umgeben, auf der entgegengesetzten Seite des dort schmalen Sees. Diese auf der Landseite des anderen Stadttheiles gelegene Mauer schloß sich unmittelbar an die vom Berge herabkommende Mauer der Hauptseite an. Nach dem See waren beide Stadttheile stets offen. Man betrachtete denselben als genügendes Hinderniß gegen eine feindliche Ueberraschung. Aber man hatte auch eine Brücke durch den See als unmittelbare Fortsetzung der westlichen Stadtmauer derart gebaut, daß der bedeckte Weg auf derselben zugleich als Wehrgang diente, während Sperrvorrichtungen, nach der Sitte der Zeit wohl Ketten, zwischen den Brückenpfeilern die Einfahrt feindlicher Schiffe und Kähne in jenen Theil des Sees unmöglich machten, an welchem die Stadt offen lag. An jedem Ende der Brücke befand sich eine förmliche Burg; auf unseren Abbildungen haben allerdings beide ihren wehrhaften Charakter schon abgelegt. Am südlichen Ende der Hauptseite unserer Stadt liegt, von Stiftsgebäuden umgeben und besonders befestigt, die zweithürmige Hauptkirche. Während der Anfang dieser Befestigung sich ehemals am Seeufer an den Schlußthurm der Stadtbefestigung anlehnte, machte die Mauer einen großen Bogen um das Stift und trat am Ende wieder an das Seeufer vor, so daß auch diese besondere Feste gegen den See zu offen war. Vom Ende derselben wurde nun gleichfalls eine der erstgenannten

³⁵⁾ Nach einem Kupferstich des *Martinus Martini* (XVI. Jahrhundert).

Fig. 12.

Ansicht der Stadt Luzern. — Südlicher Theil³⁵⁾.

ähnliche Brücke durch den See hindurch nach der Burg geführt, welche die letztere abschloß. Als ganz besonders charakteristisch haben wir daher diese Brückenbauten anzusehen, die eigentlich nichts Anderes sind, als durch das Wasser geführte Mauerzüge, welche mit den Mauern der Landseiten zusammen das Ganze der Stadumfassung bilden.

Wenn wir soeben von förmlichen Burgen an dieser Brücke gesprochen haben, so waren dies doch eben nur Burgen, die bestimmte Theile des Mauerzuges energisch nach außen vertheidigen, nicht aber die Stadt selbst irgend wie in der Gewalt halten sollten. Eine derartige Burg dürfte Luzern wohl überhaupt nie gehabt haben, was sich aus der Geschichte der Eidgenossenschaft, der Luzern angehörte, leicht erklärt.

Außerordentlich malerisch ist die Lage der Stadt Sitten (Sion) in der Schweiz (Fig. 10³⁴⁾), bei der zwei hoch auftretende Bergkegel die Anlage zweier selbständiger Burgen nöthig gemacht hatten, zu deren Füßen die Stadt liegt. Hoch interessant sind die Werke, welche sich von diesen Burgen herab zum Anschluß an die Stadtmauer in die Ebene ziehen, theilweise, wie die mit *W*, *C* und *D* bezeichneten, wieder kleine Burgen für sich bildend.

Die Entwicklungsgeschichte einer jeden Stadt bietet wieder andere Eigentümlichkeiten dar. Wir können unmöglich alle Fälle durchnehmen. Die wichtigsten Fragen, welche sich auch bei Betrachtung anderer Städte aufdrängen, dürften denen ähnlich sein, die sich in unseren Beispielen zeigen. Manches wird auch aus der Betrachtung hervorgehen, die wir den Burgen zu Theil werden lassen; die Einzelheiten werden ohnehin in späteren Kapiteln ihre Behandlung finden. Wir schließen daher hier das Kapitel über die Anlage und Befestigung der Städte mit der Aufforderung an die freundlichen Leser, allen Erscheinungen auf diesem Gebiete, die ihnen in ihrer Umgebung nahe treten, eingehende Aufmerksamkeit zu schenken. Sie werden, wenn sie sich dazu herbeilassen, eine Fülle von Anregung und Belehrung erhalten; sie werden insbesondere erkennen, daß auf dem ganzen Gebiete der mittelalterlichen Baukunst der Zweck, welchem ein Gebäude diene, die äußere Erscheinung bestimmte, daß nicht die Absicht, phantastische Formen hervorzubringen, irgend wo in der Kriegsbaukunst maßgebend war, daß vielmehr das, was uns amüthet, eben das Ergebnis der vollständigen Erfüllung des Zweckes ist, durch welche die Bauwerke charakteristisch und individuell werden.

39.
Sitten.40.
Schlußwort.